Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 23. April 1886. — Nummer 43.

Ein deutscher

Minister.

Roman von L. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Leonore war eine vollendete Schauspielerin. Ihre großen schwarzen Augen glänzten in Thränen, ihre Wangen waren hochgeröthet. Mosinger's glühender Blick blieb wie magnetisch an dem schönen, reizenden, begehrenswerthen Weibe festgebannt. — Leonore hatte jedes Wort für Mosinger berechnet. Er sollte glauben, sie müsse den Herzog bei einer Thronbesteigung verlassen; wenn dieser ihn dann zum Lohne für die geleisteten Dienste zum geheimen Rathe, zum Minister erhob, dann — war ja die Kluft zwischen ihm und Leonoren überbrückt. Sie konnte dann ja leicht seine Gattin, vielleicht auch nur seine Freundin werden....es war ja möglch, daß diese Combination, wenn der Herzog Landesfürst, und Leonore Mosinger's Gattin, ihm — dem jetzigen Sekretär — einen dauernden Einfluß auf den Herzog und das Land verschaffte. —

Mosinger war gleichzeitig nach allen Richtungen aufgeregt worden; das war ein verlockendes, reizendes Ziel, das alle die höchsten Wünsche seines Herzens repräsentirte. Der Besitz eines schönen, wundervoll üppigen Weibes, der Macht, des Glanzes, des Reichthums! das war das lachende Bild einer Zukunft, für die man wohl etwas wagen konnte!

Mosinger wollte reden, aber er hatte sich's zum Prinzipe gemacht, in Momenten der Aufregung nicht zu sprechen; denn er war erbärmlich feige, und nur die Unbändigkeit seiner Leidenschaften, seines alle Grenzen übersteigenden Ehrgeizes siegte über die Angst, die zuweilen seine niederträchtige Seele erfüllte. Zweimal wollte er zu sprechen beginnen und zweimal schlugen seine Lippen lautlos aneinander. Während er sich völlig unbeachtet glaubte, war nicht eine Nuance seines Mienenspiels dem scharfen Blicke Leonorens entgangen. Sie hatte ihr Haupt erhoben und ihr Auge ruhte scheinbar so unschuldig wie das eines Kindes auf dem Sekretär.

„Noch eins, lieber Mosinger .... Sie sind zu bescheiden .... wirklich, oder treiben die Ergebenheit für mich zu weit ....Sie sagen, Sie hätten meine Aufträge ausgeführt .... mon Dieu! meine Aufträge, — ich schwaches, armes Weib! — was versteh' ich von Politik, von Intriguen; ich weiß nur daß Würtemberg bedrückt ist, daß ein Fremder, das heißt ein Mann, der fremden Glaubens ist, den Thron einnimmt, der von Rechts- und Gotteswegen meinem Carl Rudolf gehört; — denn in dem Momente, wo Carl Alexander im Stephansdom zu Wien katholisch wurde hat er stillschweigend seinem Herrscherrechte auf Würtemberg entsagt, das Alles fühle ich; — aber rathen, handeln, dazu fehlen mir alle Vorbedingungen; und wissen Sie, lieber Mosinger, auch diese richtige Anschauung verdanke ich nur Ihrer lichtvollen Auseinandersetzung .... mon Dieu! meine Aufträge! — wahrhaftig, wenn man mich auf die Folter spannte, ich wüßte mich nicht auf Aufträge zu erinnern, die ich Ihnen gegeben. Sie und der Herzog haben mich nur zur Mitwisserin Ihrer Geheimnisse gemacht."

Mosinger fröstelte es ein wenig; es durchzuckte ihn doch recht unangenehm. Der Klügste, Schlaueste kann dadurch, daß er des Guten zu viel thun will, leicht zu weit gehen. Dies schien in diesem Falle Leonore gethan zu haben. „Auf die Folter spannen," das war eine höchst unangenehme Kehrseite der Medaille; Mosinger glaubte schon das Anziehen der Schrauben zu fühlen. Er erkannte, daß Leonore jede Verantwortung zurückwies.

„Aber Allergnädigste!" sprach Mosinger, „Sie hatten ja befollen, ich sollte mich zuerst an Ihren Herrn Oheim, Freiherrn von Miltenberg, wenden; dieser würde mir die Namen der unzufriedenen Herren angeben und mich diesen aufführen; — ich bitte, sich nur daran gnädigst erinnern zu wollen". Mosinger wischte sich den Schweiß, der in dicken Tropfen von seinerStirne perlte, aus dem Gesichte.

„Kindischer Mann!" rief Leonore mit einem silberhellen Lachen, „freilich hab' ich gesagt, sie sollen zu meinem Ohm gehen, und .... was liegt ihnen daran? —Ich für meine Person bin überzeugt, wenn das Projekt gelingt — und es wird gelingen — wir das Gelingen nur Ihnen danken, nur Ihnen, Sie lieber, bescheidener Mensch! — Ihnen fällt das Verdienst zu, Ihnen muß der Herzog seine Dankbarkeit in einer Art beweisen, die sie vollkommen zufriedenstellt. — Aber, lieber Mosinger, Sie reizen meine Neugierde....erzählen Sie mir recht ausführlich, was Sie gehört, was Sie gesprochen, was Ihr kluger Kopf über diese ganze Angelegenheit denkt. Setzen Sie sich, sitzend spricht sich's besser; nehmen Sie das Tabouret und rücken sie näher; und wenn man auch draußen im Vorzimmer nichts hört, so ist es doch immer vorzuziehen, wenn man Geheimes, Vertrauliches nicht eben laut zu sprechen braucht. Leonore rückte ein Tabouret zu ihrem Sopha, der Sekretär setzte sich nieder und sie neigte ihr Ohr, um seinen Bericht entgegenzunehmen. Der warme Odem ihres Mundes wehte seine glühenden Wangen an; es war für einen sinnlichen, leidenschaftlichen Mann einer solch üppigen, coquetten Frau gegenüber eine sehr gefährliche Situation.

„Also beginnen wir," drängte Leonore, „was geschah in den acht Tagen Ihrer Anwesenheit in der alten und in der neuen Residenz?"

Mosinger mußte gewaltsam seinen Blick zu Boden senken. So lange er das reizende Gesicht sah, war er seiner geistigen Sinne nicht mächtig.

„Ich traf Freiherrn Miltenberg in Stuttgart. Er wurde, wie Ihnen ja bekannt ist, auf Veranlassung des Ministers zu zwei Jahren Festungshaft verurtheilt. Nach einem halben Jahre, am Geburtsfeste der Herzogin, wurde er vom Herzoge begnadigt, und er kam mit Wuth im Herzen, um dem Herzog für die Gnade zu danken. Dieser rieth ihm bei der Audienz, dem Minister seinen Dank abzustatten, — auf Vorschlag des Ministers nämlich, hatte er, der Herzog, Ihrem Oheim den Rest der Strafzeit nachgesehen. Wenn die Worte Carl Alexander's bezweckt hatten Miltenberg dankbar gegen den Minister zu stimmen, so war das Mittel schlecht gewählt. Ihr Herr Oheim, ein unbeugsamer, stolzer Herr, hatte es schon nicht überwinden können, von seinem angestammten Landesherrn eine Strafe erduldet zu haben; aber dem Günstling für seine Gnade zu danken, das überstieg seine Kräfte und, äußerlich seine Wuth bekämpfend, verließ er im höchsten Zorne den Herzog. Unmittelbar darauf empfing er mich. Ich fand ihn in einerAufregung, die jeder Beschreibung spottet. Er tobte, er schwur dem Herzog Tod und Verderben, und ich mußte ihn anflehen, leiser zu sprechen; endlich verließ ich ihn, um Nachmittags, wo er schon etwas ruhiger war, wiederzukommen. Freiherr von Miltenberg wollte unter den Ständen einen Geheimbund stiften. Er zog zuerst nur zwei Herren, Verwandte, in das Geheimniß: seinen Schwager, Ihren Oheim Grafen Hans Helfenstein, den Gatten Ihrer gnädigen Tante Marie, und Ihren Oheim väterlicherseits, Wilhelm von Bentingen. Sie beriethen in meiner Gegenwart, wie der jetzt regierende Herzog gestürzt und an seine Stelle ein anderer Regent gesetzt werden sollte."

„Ein anderer Regent!" rief Leonore heftig, „aber sagen Sie mir, Mosinger, fielen denn meine Verwandten nicht sofort auf den einzig Berechtigten, auf den Nächstverwandten, meinen Prinzen Carl Rudolf?"

Mosinger lächelte überlegen „Wenn man conspirirt, ist man auch unter den besten Freunden sehr vorsichtig, und Niemand spricht das erste Mal sofort seinen letzten Gedanken aus .... aber es schmeichelte jedem der drei Herren, Oheim der Landesfürstin zu werden; denn ich habe es jedem der drei Herren allein insgeheim anvertraut, daß wenn unser gnädiger Prinz Herr im Lande ist und Niemanden über sich hat, er sich von seiner Gemahlin scheiden, und das schönste Weib Würtembergs, Deutschlands, der Welt auf den Thron setzen will."

„Das haben Sie gesagt?" frug Leonore und sah dabei den Sekretär mit einem kindlichen Blicke an .... was fiel Ihnen denn da ein? Hat der Herzog sich Ihnen gegenüber so geäußert? — mir hat er den Gedanken nicht mit einem Worte verrathen — und enfin, ich möchte nicht einmal regierende Herzogin werden! — Wenn ich mich einmal blutenden Herzens von meinem Carl Rudolf losreißen muß, möchte ich gerne an der Seite eines würdigen, treuen Mannes, dem ich — ich bin offen und ehrlich — vielleicht keine Liebe, aber Wohlwollen und Achtung entgegenbringen kann, mein jetziges Leben vergessen machen. — Mosinger!" Leonore legte ihre weiche Hand auf seinen Arm und neigte sich zu seinem Ohre, „es war doch die schönste Zeit meines Lebens, als ich an der Seite meines Gatten, des mir zu früh verstorbenen Ulrich von Lodingen lebte....Sehen Sie, Mosinger — was nützt Verstellung und Selbsttäuschung; — ich liebe meinen Herzog, aber doch hat jedes ehrliche Bürgermädchen, jedes ehrliche Bauernmädchen, das sich den Rosmarinbrautkranz in ihr Haar flicht, das Recht, mit Fingern auf mich zu weisen — und das schmerzt tief hier," Leonore deutete auf ihr Herz „und das möchte ich wieder gut, wieder vergessen machen! — Wenn mein Carl Rudolf Herzog in Würtemberg ist, wenn mein selbstloser, heißer Wunsch erreicht ist, dann will ich lieber, wenn's nicht anders geht, die Gattin eines Bürgers; — hören Sie, Mosinger? ich der Sprosse des uralten Hauses Miltenberg und Bentingen — lieber das ehrliche Weib eines braven bürgerlichen Mannes — als — wozu unter Freunden die Wahrheit maskiren — die Maitresse des regierenden Herzogs sein!"

Leonore machte eine längere Pause, um die Wirkung ihrer trefflich gewählten Worte zu beobachten. Sie hatte das Richtige getroffen. Mosinger glaubte nicht, daß sie den Herzog selbstlos liebe; er glaubte nicht, daß sie ihn liebe; er glaubte nicht, daß sie einem Throne entsagen und etwa ihn zum Gatten wählen wolle, um die längst verlorene, nie gesuchte Bahn der Tugend zu betreten; — aber er glaubte, Leonore werde ihn zum Minister, zum Grafen ernennen lassen, und während die rechtmäßige Gemahlin Herzogs Carl Rudolf dem Namen nach Fürstin, sie als Gattin des Ministers, als Favorite des Monarchen die Zügel der Regierung führen würde; — und diese Combination entsprach vollkommen seinen Wünschen, seine kühnsten Erwartungen. Macht, Glanz, Gold, ein sinnlich üppiges Weib! — daß er dieses mit dem Herzog theilen müßte, — der Gedanke bedrückte ihn nicht einen Augenblick! Im Anschauen der Baronin versunken, ein faunisches Lächeln auf den Lippen, blieb er nachdenklich und schweigend, auch als Leonore geendet.

Diese begann wieder: „Aber sagen Sie mir, Mosinger, wie konnten Sie meinem Oheim sagen, Carl Rudolf wolle seine Ehe lösen und mich zu seiner Gemahlin erheben. Sie müssen doch einen An-

haltspunkt, einen Grund für diese Behauptung haben?"

Mosinger war kühn gemacht worden: so weit war ihm Leonore bisher noch nie entgegengekommen; er ergriff ihre Hand, führte sie an seine Lippen und sprach funkelnden Auges und mit vor Aufregung zitternder Stimme: „Gnädigste Frau, weil der Mann, der einen solchen Schatz besitzt, ein Thor, ein Rasender wäre, wenn er für *diesen* nicht das Höchste erringen, ihm nicht Alles opfern wollte; — weil ich, — wenn ich der Herzog wäre, einen Thron, — und wär's ein Kaiserthron, — mein Leben, meine Ehre, meine Seligkeit hingäbe, um *Sie* an *mich* zu fesseln!"

Leonore sah, daß sie einen Schritt zu weit gegangen; sie entzog dem Sekretär sanft die Hand und sprach tief aufathmend:

„Sie treuer, lieber, guter Mann!.... doch wir Beide wollen ja jetzt nur dem Herzoge dienen; .... sammeln Sie sich und fahren Sie in ihrem Berichte fort."

Mosinger strich sich mit der Hand über sein brennendes Gesicht....er mußte sich gewaltsam zusammenraffen, um seine Gedanken zu concentriren; wieder wandte er sein Auge von der reizvollen Gestalt ab und blickte zu Boden.

„Die drei Herren gewährten mir einen tiefen Einblick in das politische Getriebe des Landes. Minister Oppenheim, General Remchingen und Kanzler Schefer sind die drei Hauptstützen des Herzogs und eine Erhebung hätte nur dann gegründete Aussicht auf Erfolg, wenn es gelänge, den Obrist Grafen Röder zu gewinnen. Auch darin stimmten Alle überein, daß vor allem Oppenheim gestürzt werden müsse; so lange das Staatsruder in seinen Händen, wäre jeder Versuch ein vergeblicher, seine Klugheit soll alle Anschläge, die gegen den Herzog geplant würden, zu Schanden machen."

„Wie glühend ich den Juden hasse!" unterbrach ihn Leonore, in rasender Wuth ihr Taschentuch zerbeißend und zerreißend. „Aber Röder! — ist auf den zu rechnen? Ich glaube, der schlaue Oppenheim hat seinen heißesten Wunsch erfüllt, ihm den Grafenstand verschafft. Sollte Röder so undankbar sein, den Gewaltigen stürzen zu wollen?"

Es ist eine im Leben nicht genug beachtete Eigenthümlichkeit, daß der schlechte Mensch für die Handlungsweise eines Andern stets ein strengerer Richter als der edle ist. Mosinger zuckte die Achseln.

„Es läßt sich nicht läugnen: es wäre schwarzer Undank von Röder .... aber, gnädigste Frau, wir müssen mit den vorhandenen Faktoren agiren, und wenn es uns gelingt, den Obrist Röder für unsere Zwecke zu gewinnen, wollen wir darauf verzichten, ihn moralisch zu bessern."

„Ja," rief Leonore ungeduldig, „aber was hat Röder gegen den Herzog und seinen Minister? — *der* könnte doch mit den bestehenden Verhältnissen vollkommen zufrieden sein!"

„Nein, gnädige Frau Baronin; — nachdem sein unersättlicher Ehrgeiz sich an den Grafentitel gewöhnt hat, nagt es fortwährend an seiner Seele, daß der Herzog Carl Alexander auf Oppenheim's Rath General Remchingen, der kein Würtemberger ist — er ist in Augsburg geboren — zum Oberkommandanten der Armee ernannt hat."

„Sprachen Sie mit Röder?"

„Ich ließ mich bei ihm einführen. Er empfing mich höflich aber kalt. Röder scheint ein Mensch zu sein, der zu Allem fähig ist. Ich war sehr zurückhaltend und Röder sehr mißtrauisch. Endlich, um meinem Ziele näher zu kommen, sprach ich den Wunsch aus, es mögen die Herren Stände bestimmen, daß wenn der Herzog Carl Alexander während der Minderjährigkeit des Erbprinzen stürbe, oder etwa außer Landes reiste, unser gnädiger Herr Regent, Landes-Administrator würde."

„Was antwortete Röder?"

„Für den Todesfall sei diese Bestimmung, — wenn der regierende Herzog nicht testamentarisch anders verfüge, — in dem Landesrechte vorgesehen; für den zweiten Fall bliebe der Herzog Monarch und hätte allein zu entscheiden. — Ich benützte diese Veranlassung, um die Pläne unseres gnädigen Herrn für den Fall seiner Administration oder *Regierung* zu entwickeln."

„Pläne meines Herzogs entwickeln?" wiederholte Leonore mißtrauisch, „hatte er Ihnen diese mitgetheilt?"

„Oh! nein, Allergnädigste," entgegnete Mosinger lachend, „ich habe da ganz auf eigene Faust gehandelt. Ja, gnädigste Frau Baronin, wenn man Fliegen fangen will, darf man wahrhaftig den Honig nicht sparen. Ich sagte dem Röder, daß unser Herzog eine andere Art der Regierung einführen, und zur Menagirung des Landes alle Minister und die höchsten Beamten entlassen und in der Person des neu zu ernennenden Chefs der Armee, einen Vertreter, einen alter ego für sich bestellen würde. Ueber die Persönlichkeit ließ ich Graf Röder nicht in Zweifel; er träumt sich schon als Viceherzog von Würtemberg. Weiter sprach ich davon, daß unser Prinz patriarchalische Verhältnisse liebe und zu den wahren Stützen seines Thrones in nähere Verbindung, in verwandtschaftliche Beziehungen treten wolle. Ich gab nicht undeutlich zu verstehen, daß unser gnädiger Herr dem ersten adligen Herrn des Landes, — das wäre der Sohn des Grafen Röder — die Hand seiner Schwestertochter, Prinzessin Philippine, geben und ihn so an das herzogliche Haus fesseln wolle; ich deutete leise, aber vollkommen deutlich an, daß für den Fall als Carl Rudolf, Herzog von Würtemberg-Neustadt, regierender Herr im Stammlande würde, er auf den Gatten seiner Nichte, der Prinzeß Philippine, den Titel eines Herzogs von Würtemberg-Neustadt übertragen würde." — Mosinger machte eine lange Pause .... „*das* schien zu wirken" fuhr er dann fort; „das war das stärkste Zugpflaster, das ich in der Hausapotheke meiner diplomatischen Ueberredungskunst aufzubringen vermochte."

Leonore war den Mittheilungen Mosinger's mit unverhohlenem Erstaunen gefolgt. Sie hatte in ihm ein tüchtiges Werkzeug zur Erreichung ihrer Absichten erkannt, aber diese listige Verschlagenheit, dieses selbstständige Auftreten hatte sie ihm doch nicht zugemuthet.

„Ich bewundere Sie, Mosinger; das Alles haben Sie auf eigene Faust gethan, ohne vom Herzog in dieser Beziehung irgend eine Instruktion erhalten zu haben?"

„Oh! meine Huldvollste, Allergnädigste!" rief Mosinger mit einem triumphirenden Lächeln, die Hand der Baronin an seine Lippen führend, „ich habe noch mehr gethan, ich ging selbst in die Höhle des Löwen, — ich suchte diesen selbst zu gewinnen."

„Sprechen Sie gefälligst ohne Bilder!" rief Leonore stürmisch, „was meinen Sie damit?"

Mosinger antwortete nicht gleich; er wollte Leonorens Ungeduld erhöhen, hierdurch den Reiz und den Werth seiner Mittheilungen vervielfachen.

„Ich war beim Minister Oppenheim; ich versuchte es, ob *er* nicht für unsere Absichten zu gewinnen sei, — aber das ist ein Charakter, ein Kopf, ein Talent, ein Genie, — vielleicht ein Unicum in Deutschland, in Europa: — der ist unnahbar!"

„Mosinger!" rief die Baronin erregt, „Sie sind ja entzückt von unserem Todfeinde....was hat dieser .... Parvenü, der es wagt, einen Miltenberg einkerkern zu lassen, gesagt; — was schlugen Sie ihm vor; — wie sieht er aus, der häßliche, alte Mann,....nicht wahr, er hat eine gebogene, krumme Nase, triefende Augen, eine gebeugte, katzenbuckelnde Haltung; — wie hat er Ihre Andeutungen aufgenommen?....so reden Sie doch um Himmelswillen, seien Sie doch nicht stumm wie ein Fisch!"

Mosinger lächelte. „Wenn Euer Gnaden mir es gestatten, will ich schon alle Ihre Fragen, freilich eine nach der andern, beantworten. Ich raisonnirte— wie wir auf der Hochschule zu sagen pflegten,— folgendermaßen: Gelingt es, Oppenheim für uns zu gewinnen, so ist Alles gewonnen; dieser ist mit Remchingen eine Hand, eine Seele. Die Armee in Würtemberg wird durch Oppenheims Bemühungen herrlich bezahlt, trefflich verpflegt, und wer die Armee hat, ist Herr im Lande; diese würde ein geeigneteres Mittel zur Erlangung des Thrones sein, als die undisciplinirten Haufen, die der Adel aufbringen will. Ich nahm unter einem Vorwande Audienz beim Minister, ich stellte eine Bitte bezüglich der Privatgüter unseres gnädigen Herzogs, die im Stammlande Würtemberg liegen — aber wenn ich abergläubisch wäre, würde ich dem allgemeinen Volksglauben, welcher behauptet, der Minister Oppenheim sei ein Hexenmeister, zustimmen."

„Warum?" unterbrach ihn die Baronin rasch.

„Weil es mir schien, als ob er meine Gedanken aus meinem Gehirnkasten herauslesen würde; denn ganz wie von ohngefähr, nachdem er die Wünsche, die ich, um die angesuchte Audienz zu motiviren, Namens unseres Herzogs vorgebracht, angehört, und er dieselben vollständig gewährt hatte, lenkte er mit wahrhaft überraschender Leichtigkeit das Gespräch auf die allgemeine Lage des Landes, — berührte es, daß ein Theil der Stände unsern Prinzen, weil er dem evangelischen Glauben angehört, zum Monarchen gewünscht; erklärte mir aber unter der vollsten Anerkennung der *nächsten* Ansprüche unserer Linie, daß Carl Alexander nicht nur vor uns das Recht habe, sondern daß er auch seinen Eigenschaften nach weitaus der Geeigneteste sei. ‚Ein kleines Land, das nicht von seinen Nachbarn zu Boden gedrückt werden will, muß einen Kriegshelden wie Carl Alexander, dessen Kriegsruhm ganz Europa durchzog, zum Fürsten haben, einen Monarchen, vor dem seine Feinde zittern,' sprach er. ‚Ich liebe mein Land, mein Würtemberg, meinen Fürsten, und ich glaube, die Beiden gehören zusammen: und daß sie, so lange Beide bestehen, vereint bleiben, dafür will ich einstehen mit dem letzten Tropfen meines Herzblutes.' Das waren Oppenheims eigene Worte. Ich fürchtete, er habe meine Absicht durchblickt und mir geantwortet, *bevor* ich fragen konnte.

„Ist Carl Rudolf nicht auch ein Held? Die Belagerung von Negroponte, der Sieg bei Tönningen über den schwedischen General Steenbock zählen wohl nichts ....bei dem garstigen, häßlichen Juden?!" rief Leonore mit dem Fuße stampfend.

Wieder lächelte Mosinger: „Allergnädigste, häßlich ist Minister Oppenheim nicht, ... im Gegentheil, er ist der schönste Mann, den ich je gesehen."

Leonore blickte ihn erstaunt an; das Vorurtheil jener Zeit, deren Finsterniß nur hier und da von den Strahlen des Fortschrittes durchbrochen wurde, war so mächtig, daß es auch den Gebildeten in seine Fesseln schlug.

„Oppenheim ist *nicht* ein widerlich häßlicher Mann?"

„Nein ....Oppenheim ist ein großgewachsener Mann, eine stattliche Figur; sein Gesicht ist edel geformt, von blendender Weiße, höchst interessant. Seine Augen, Gnädigste, kann ich Ihnen nicht besser schildern, als wenn ich Sie bitte, einen Blick in den gegenüberhängenden Spiegel zu werfen, — dann haben Sie auch die Größe, den Glanz, den Schnitt *seiner* Augen, Frau Baronin .... überhaupt, nachdem ich gesagt, daß Oppenheim der schönste Mann ist, den ich je gesehen, darf ich es wohl aussprechen, gnädige Frau Baronin" — Mosinger wurde eigenthümlich nachdenklich — seine Züge sehen den Ihrigen wunderbar ähnlich .. er sieht aus, als wenn er ihr älterer Bruder wäre. Der Mann ist trotz seiner vierzig Jahre noch im Stande, alle Frauenherzen zu entflammen, — und der Klang seiner Stimme: wenn er wohlwollend spricht, süße Musik, aber vernichtender Donnerschlag, wenn er grollt ....Ich habe es gesagt, er ist ein ungewöhnlicher, außerordentlicher Mensch ...mich schmerzt es, daß er nicht für uns zu gewinnen ist — aber *das* ist unmöglich."

Leonore hatte diese Schilderung mit wachsendem Erstaunen angehört; sie war nachdenklich geworden. Das intriguante, sinnliche Weib fühlte sich angeregt, mit dem Minister selbst zu verkehren; — vielleicht erlag er, wie bisher Alle, die sie sich zu Opfer erkoren, der Gewalt ihrer Reize, vielleicht gelangte sie durch ihn zum Ziele ihrer Wünsche — und wenn auch das Mittel *erfolglos* blieb, das *Mittel* an und für sich schien ihr schon lohnend genug.

„Fahren Sie fort in Ihrem Berichte, Herr Sekretär," sagte sie endlich.

„Ich bin nunmehr zu Ende; ich glaube, es ist Alles gehörig vorbereitet. Ihr Oheim Miltenberg haßt den Herzog furchtbar, und — wenn möglich — den Minister noch mehr. Dieser muß zuerst als Opfer fallen. Ist Oppenheim beseitigt, fehlt der kluge Rathgeber, wird man mit dem Herzog leichtes Spiel haben. Meine Gnädigste, wir werden unseren Herzog und unserer herrlichen Herzogin — ich meine der *zukünftigen*, bald gratuliren können, und dann." Mosinger sank galant auf ein Knie und drückte wieder die Hand der Herzogin an seine Lippen, „dann bitte ich nicht zu vergessen, daß Ihr allergetreuester Diener *Alles* gewagt, *Alles* geopfert hat, um *Ihre* Wünsche zu erfüllen."

„Mosinger, Sie sollen wenn es gelingt, königlich belohnt werden; der Herzog muß Sie ..."

Der Sekretär war kühn geworden; er wußte, *dem* Weibe gegenüber durfte man etwas wagen, und auch eine aus diesem Holze geschnitzte *Herzogin* würde einen glühenden, an das *Weib* adressirten Wunsch, nicht allzu grausam strafen.

„Allergnädigste, wenn Sie, ... *Sie* selbst mich belohnen würden, der Lohn den ich von Ihnen empfinge, wäre das Höchste ..."

Leonore lächelte eigenthümlich bezaubernd, ihre Augen strahlten. „Wir sind ja noch nicht am Ziele, großes Kind!" sprach sie, indem sie leicht mit ihrer Lilienhand das reiche Haar des vor ihr Knieenden streifte. „Seien Sie überzeugt, daß Sie keiner Undankbaren dienen."

Plötzlich dröhnte es von Wagengerassel und Hufschlägen; der Herzog und seine Begleitung mußten in das Schloß zurückgekehrt sein, die Einfahrt passiren.

„Um Gotteswillen stehen Sie auf, Mosinger! wenn uns der Herzog so überraschte. Sie wissen, er ist eifersüchtig wie der Großtürke — und Sie wissen es ja, lieber Mosinger, wie wenig Ursache ich ihm dazu gebe."

„Ja wahrhaftig," seufzte der Sekretär, sich rasch erhebend.

Einige Minuten später trat Carl Rudolf in Jagdkleidung ein.

„Ah! bon soir mon ange!" rief er, küßte der Baronin zuerst die Hand, dann aber die Anwesenheit des Sekretärs nicht beachtend, zog er sie heftig an sich, Lippen und Wangen mit heißen Küssen bedeckend.

„Mais — que faites vous donc, nous ne sommes pas seuls .... so schämen Sie sich doch, Herzog!"

„Ah! ... Mosinger, der gehört mit zu uns — nicht wahr?"

Der Sekretär war zurückgetreten und purpurroth geworden. Er verschlang die Gruppe neidisch mit seinen lüsternen Blicken.— Als sich der Herzog umwandte, betrachtete Mosinger ein altes Gemälde mit einer solchen Aufmerksamkeit, als wenn Kunststudien den einzigen Zweck seines Lebens bilden würden.

„Zu Tisch, zu Tisch!" rief der Herzog, „ich bin hungrig wie ein Wolf .... dann muß mir Mosinger genau über die Resultate seiner Sendung referiren."

„Ich weiß schon Alles, mon ami; — wenn Sie so gnädig sein wollen, Mosinger, der Sie schon seit einer Stunde erwartet hat und von der Reise ermüdet ist, zu entlassen, werde auch ich ganz genau zu berichten vermögen."

(Fortsetzung folgt.)

Jüdische Aerzte in Frankfurt a. M.

Aus einem Vortrage des Rabbiners Dr. Horowitz.

Aus der ersten, mit der Judenschlacht im Jahre 1241 endenden Blüthenperiode der israelitischen Gemeinde Frankfurts ist keine Nachricht über jüdische Aerzte aufbewahrt. Neun Jahre nach dem im Jahre 1349 bewirkten zweiten Untergange der Gemeinde ließ sich hier Jakob von Basel nieder, der als ein Meister der Heilkunde galt. Im Jahre 1396 wurde als städtischer Wundarzt Salomon Flesch aus Regensburg angestellt, dem vom Rathe nicht allein eine Besoldung an Geld bewilligt wurde, sondern auch sechs Ellen Tuch „von derselben Farbe und demselben Stoffe, wie die christlichen Aerzte tragen." Eine ganze Reihe bedeutender Aerzte, wie Isaak Friedrich, Salomon, Jonas, Salomon von Silon, Juda Beyfuß u. A. werden bis zum Beginne des siebzehnten Jahrhunderts erwähnt. Auch Frauen betrieben die Heilkunst und zeichneten sich besonders in der Augenheilkunde aus. So wird eine Cerline genannt, die, gestützt auf ihre Leistungen, vom Rathe Steuerfreiheit für sich beanspruchte, was zwar noch nicht ihr, aber ihrer Nachfolgerin bewilligt wurde. Gegen die jüdischen Aerzte erhoben jedoch alsbald Klage, die wegen deren Beliebtheit auf sie neidischen christlichen Collegen derselben und die Pfarrer, was die Einsetzung einer besonderen Prüfungscommission zur Folge hatte, vor der die jüdischen Aerzte ihre Befähigung nachweisen mußten. Der erste jüdische Arzt, der nach dem Fettmilch'schen Aufstande (in Folge desselben wurde bekanntlich am 23. August 1614 die ganze Judengemeinde ausgetrieben, und erst am 28. Februar 1616 fand die feierliche Wiedereinführung statt) hier seine Praxis betrieb, war Salomon Juda zu Rindskopf. Bei der hauptsächlich durch das muthige Auftreten der beiden hervorragendsten Männer, Jakob Uri Schiff und Josef Hahn (Verfasser des „Josef Omez") in's Werk gesetzten Neuorganisation der Gemeinde wurde bestimmt, daß ein Gemeindearzt angestellt werde, der die Armen unentgeltlich zu behandeln hätte, und für diesen Posten wurde einer der bedeutendsten Männer jener Zeit auserseben, Josef Salomon del Medigo. Dieser war eine fesselnde Erscheinung und entstammte einer ursprünglich in Deutschland wohnenden und dann nach dem Oriente ausgewanderten Fanilie. Er war 1591 geboren und hatte sich frühzeitig gründliche Kenntnisse in den altklassischen Sprachen, im Italienischen und Spanischen erworben. Im Alter von 17 Jahren bezog er die Universität Padua, wo sein Oheim gleichzeitig Oberrabbiner und Professor der Philosophie war. Er studirte hauptsächlich Mathematik und Astronomie, in welcher Wissenschaft Galilei, der ihn hochschätzte, sein Lehrer war. Im Alter von 23 Jahren wurde er Dr. med. Um die Welt kennen zu lernen, ging er nach Venedig, nach Kairo und nach Konstantinopel. Dort wurde er von einem Meister der Kabbala in die Geheimnisse derselben eingeführt, und er wandte sich von nun an mit Begeisterung deren Erforschung und namentlich dem Studium ihrer Verwandtschaft mit der platonischen Philosophie zu. Alsdann ging er über Jassy nach Polen, Preußen und Lithauen und wurde Hofarzt des Fürsten Radziwill. Sein Wandertrieb führte ihn nach Hamburg und von da nach Glückstadt, wo er als Prediger wirkte, wo er aber, wie er sich witzig ausdrückte, weder Glück, noch Stadt fand. Er kam hierauf nach Amsterdam, und dort wurde er als der große Gelehrte gefeiert. Kein geringerer als Manasse ben Israel ließ den ersten Band seiner Schriften herausgeben. Der zweite wurde auf Veranlassung seiner Schüler alsbald in Basel gedruckt; der dritte erschien ein Jahr nach seiner Uebersiedelung nach Frankfurt. Sie behandeln Fragen aus den verschiedensten Gebieten und es würde den mir von der Redaction gütigst zur Verfügung gestellten Raum überschreiten, wollte ich nur einen Theil der höchst interessanten Citate des Redners wiedergeben. Schön ist besonders, wie er über das Verhältniß zwischen Glauben und Wissen schreibt. Durch ein treffendes Bild stellt er das Widersinnige des Versuchs ans Licht, religiöse Wahrheiten auf dem Wege des mathematischen Beweises darzulegen, indem er darauf hinweist, daß ja die Sinneswahrnehmungen sich auch immer nur an ein Organ wenden, daß man Farben nur mit dem Auge, Töne nur mit dem Ohre wahrnehmen könne, und ebenso thöricht, wie es sei, etwa die Existenz der Farben leugnen zu wollen, weil man sie nicht hören kann, oder die Macht der Töne in Abrede zu stellen, weil sie sich dem Gesichte entziehen, ebensowenig sei man berechtigt, für die religiösen Wahrheiten, die ihre Basis im unmittelbaren Bewußtsein des Menschenherzens hätten die Formen des mathematischen Beweises zu verlangen. — Ein anderer berühmter Arzt war Abraham Walich, der in Padua studirte und eine Schrift herausgab, die einen lateinischen Titel hatte und in fließendem Hebräisch geschrieben war. Er zieht in derselben eine Parallele zwischen den Krankheiten des Körpers und denjenigen der Seele, als welch' letztere er die Sünden bezeichnet, und er sagt, daß es Aerzte gebe, die all' die ersteren durch ein Nürnberger Pflaster, und viele Menschen, die all' die letzteren durch den Versöhnungstag allein heilen zu können glauben. — Dr. Simonis gab eine hebräische Bibel mit lateinischen Glossen heraus, und der Arzt Anselm Worms verfaßte ein mathematisches Lehrbuch in hebräischer Sprache mit einer lateinisch geschriebenen Einleitung und widmete es dem Klausrabbiner Rabbi Moses Kann, einem Manne von staatsmännischen Formen, der die Tochter des Rabbi Samson Wertheim aus Wien zur Frau hatte. Die Schrift des Dr. Worms über die Masora ist heute noch werthvoll. Der Aerger über die Wirksamkeit so vieler junger jüdischer Aerzte veranlaßte Judenfeinde, bei den Universitäten Schritte zu thun, daß Juden nicht mehr promoviren dürften, und als diese erfolglos blieben, wandten sie sich an den Rath der Stadt. Derselbe gab insofern nach, daß gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Anzahl der jüdischen Aerzte, die hier ihren Beruf erfüllen dürften, auf 3 festgesetzt wurde, während hundert Jahre vorher 5 vorhanden waren. Auf den Protest der Gemeinde hin wurde später noch einer zugestanden, aber der Prozeß war noch nicht zu Ende, als in Frankreich jene große Entscheidung fiel, durch welche das Mittelalter verurtheilt und die Neuzeit in ihre Rechte eingesetzt wurde. Wenn die Entscheidung hier zu Gunsten der Juden ausfiel und die Vorurtheile schwanden, so haben nicht zum wenigsten Theil die Männer mitgewirkt, welche auch in den dunkelsten Tagen des Mittelalters im Dienste der Humanität an den Krankenbetten der Nichtjuden thätig waren, die sich also nicht allein als Heiler der Kranken, sondern auch als Befreier der Gefesselten erwiesen.

Aus Palästina.

Die Sephardim in Palästina verheirathen ihre Kinder in frühem Alter. Seit hunderten von Jahren ist jedoch für Jerusalem festgestellt und angeordnet worden, Mädchen nicht vor zwölf Jahren zu verehelichen. Will Jemand etwa dem zuwider seine Tochter früher verheirathen, so muß die Hochzeit außerhalb der Stadt stattfinden. Dagegen ist aber auch angeordnet worden, daß in dem Alter von zwanzig bis sechszig Jahren kein unverheiratheter Mann in der heiligen Stadt wohnen darf. Wer dieser Ordnung zuwiderhandelt, wird genöthigt, die Stadt zu verlassen. Die Frauen, auch die Mädchen, zeigen sich auf der Straße nicht ohne einen sie ganz verhüllenden Schleier. Eine Frau unter sechszig Jahren darf nicht in nichtisraelitischen Häusern verkehren, weder in geschäftlichen Angelegenheiten noch in einem dienstlichen Verhältnisse. Der Bräutigam begiebt sich am Sabbath vor seiner Hochzeit zu dem Rabbiner, küßt ihm die Hand und läßt sich von ihm segnen. Am Vorabend der Hochzeit versammeln sich die Verwandten und Freunde des Bräutigams in seinem Hause, wo ein jüdischer Raseur das Haupthaar des Bräutigams scheert. Alle Eingeladenen geben dem Haarscheerer ein Geschenk. Hierauf werden gemeinsam Lieder angestimmt. — In dem Hause des Bräutigams wird der Trauhimmel aufgestellt, welcher während der ganzen Hochzeitswoche stehen bleibt. Unter demselben nehmen Braut und Bräutigam während dieser sieben Tage ihren Platz ein. Vor der Trauung umhüllen sich die Beiden mit einem neuen Talith. Der Bräutigam spricht den Segensspruch. So stehen sie mit der Talithumhüllung bis die Trauung vollendet ist. Auch wird der Eheverschreibung die Verpflichtung hinzugefügt, daß der Mann nicht noch eine anderweitige Ehe neben der gegenwärtigen ohne die Einwilligung seiner Frau eingeht. Ferner, daß er nicht weiter als bis Aleppo, Beirut und Theben, auch nicht zur See überhaupt reist, ohne ihr einen Scheidebrief auf Zeit nebst ihren Unterhalt zu ertheilen. Nach der Trauung küssen die Neuvermählten den Eltern und Verwandten die Hand. Die Reichen geben dem Bräutigam Geldmünzen, jeder nach seinem Vermögen, als Hochzeitsgeschenk. Darauf begiebt man sich zum Hochzeitsmahle, welches unter Gesängen und Liedern in hebräischer und arabischer Sprache begangen wird. Nach dem Mahle führt man das junge Paar zu zwei nebeneinander stehenden Sesseln, auf welchen es Platz nimmt. Braut und Bräutigam halten eine Fackel in der Hand. Die Hochzeitsgäste führen um sie Reigen auf und bemühen sich, bald das Licht des Bräutigams, bald dasjenige der Braut auszublasen, damit der Eine sein Licht an dem des Andern wieder anzuzünden genöthigt ist. Der junge Eheman verläßt während der sieben Hochzeitstage nicht das Haus, mit Ausnahme des Sabbaths, an welchem er zur Synagoge geht und dort unter dem aufgestellten Trau-Baldachin Platz nimmt. Wenn er zur Thora gerufen wird, begleiten ihn die Hochzeitsbeistände zur Bimah und man liest ihm den Abschnitt: „Und Abraham war alt und bejahrt geworden", mit einer eigenen besonderen Melodie vor. Die ganze Gemeinde liest in derselben Melodie die Uebersetzung des Abschnitts, Vers um Vers, und der Synagogendiener geht während dessen zwischen den Betenden umher und gießt aus einem gelöcherten silbernen Gefäße wohlduftendes Rosenwasser auf die Hände aller Anwesenden.

(„Jeschurun.")

— Dr. M. Bock in Bukarest hat am 1. Februar die erste Nummer einer neuen Zeitschrift in rumänischer Sprache erscheinen lassen, von welcher alle 14 Tage ein Heft ausgegeben wird: Revista Israelita. Das Ziel derselben ist die Besserung der Verhältnisse der dortigen Israeliten.

Altona, 15. März. — Bei der heutigen Wahl eines Stadtraths in Ottensen an Stelle des verstorbenen Herrn Otto Arnemann wurden im Ganzen 204 Stimmen abgegeben. Davon fielen auf Sonnenberg 180, auf Bockris 24 Stimmen. Mithin ist Sonnenberg (Israelit) zum Stadtrath gewählt.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 23. April 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

☞ Frühere Nummern der „Deborah", vom Beginne des Romanes: „Ein deutscher Minister" an, können an neue Abonnenten, sowie Alle, welche solche wünschen, gesandt werden.

Von den zwei Israeliten im Stadtrath von Cincinnati (Bauer und Löwenstein), wurde einer, Gustav Löwenstein, zum Präsidenten dieses Körpers gewählt. Herr B. Bettman wurde im Schulrath zum Vice-Präsidenten gewählt, was für einen Novizen im Amte, der gar keine politische Aspiration mitbringt, eine seltene Auszeichnung ist.

Der Rabbiner von Kansas City, Herr Joseph Krauskopf, hat im Emanuel-Tempel in New York und in der „Hebrew Young Men's Association" mit großem Beifall gesprochen, wird von allen Seiten als Redner gerühmt, ohne von gegnerischer Seite angegriffen zu werden, obwohl er Vice-Präsident der Pittsburger Conferenz war und aus dem „Hebrew Union College" hervorgegangen ist. Zu Hause sind die kampflustigen Gegner doch nur feige Memmen.

Wenn man auf der einen Seite behauptet, das Judenthum sei älter als sein Kind, die sinaitische Offenbarung, und auf der anderen Seite die ganze alte Geschichte in die Rumpelkammer der Mythen verweist und behauptet, die vorexilischen Hebräer wären Molochdiener, Baaldiener, Götzendiener aller Arten gewesen, liegt darin ein scheinbarer Widerspruch, der aber im vorliegenden Falle nur daher rührt, daß der Jude und der Critiker nicht recht miteinander harmoniren. Der Jude kann sich seine Geschichte nicht rauben lassen; Mythen, wie poetisch schön und lehrreich sie auch sein mögen, können ihm die Thatsachen nicht ersetzen. Das Gedichtete ist doch nur Schaum, die Thatsache ist ein Fels, worauf sich bauen läßt. Für das Judenthum ist Abraham dieser Fels, wenn dieser eine Mythe ist, dann steht es auf dem Papier.

Wir behaupten noch immer, daß Baruch Spinoza mit Ausnahme des Aristotelischen Nothwendigkeitsprincips, das er dialectisch bis zu den äußersten Consequenzen verfolgt, keinen Schritt über Maimonides und seine älteren Ausleger hinausgekommen ist. Der Spinozistische Pantheismus ist nach Maimonides rein und ursprünglich jüdisch. Einen Weltzweck entdecken zu wollen, ist auch nach Maimonides ein thörichtes Beginnen Maimonides bekämpft mit aller Macht des Geistes das Nothwendigkeitsprincip und steht für das jüdische Freiheitsprincip ein, und das ist der Punkt, wo Spinoza eine andere Richtung einschlägt und das Judenthum verläßt. Die scharfe Dialectic eines Spinoza mit jener geometrischen Methode wiegt aber doch die Thatsachen der Geschichte und die tägliche Erfahrung nicht auf, daß der Mensch denn doch immer nach Freiheit und Selbstständigkeit strebt und in gar zu vielen Fällen vernünftig und sittlich frei handelt, als daß der Gedanke von einer eisernen Nothwendigkeit zulässig erscheinen könnte. Nicht nur das Vergeltungs- und Strafrecht aller gesitteten Völker, sondern das Sittengesetz selbst hat nach Spinoza keine Existenzberechtigung, und da ist man immer wieder veranlaßt, auf Maimonides und das jüdische Princip zurück zu greifen.

Die officielle Einberufung der Rabbiner-Conferenz sowie die Jahresversammlung der jüdisch-literarischen Union nach Cincinnati am 28. Juni, erscheint diese Woche in allen jüdischen Blättern, die den Aufruf zu veröffentlichen gewillt sind, was freilich nicht bei allen der Fall sein wird. Die Arbeiten für die Conferenz-Committeeberichte und neue Vorschläge sollten sofort in Angriff genommen werden. Die Mitglieder des Committees über die Proselyten-Frage werden besonders ersucht, uns von ihren Anschauungen in Kenntniß zu setzen, da es uns obliegt, den Bericht auszuarbeiten. Alle Herren, die für oder gegen die Beschlüsse und Prinzipienaufstellung der Pittsburger Conferenz geschrieben oder gesprochen haben, sollten höflichkeitshalber und des Friedens wegen ihre Anschauungen formuliren und motiviren und sie dem Einberufungs-Committee übergeben, um in der nächsten Conferenz zur Kenntniß der Betheiligten zu gelangen.

An der Spitze des Sittengesetzes.

An der Spitze des Sittengesetzes steht die feierliche Erklärung (3. Buch Mosis, 18. Kap. 5. Vers):

אשר יעשה אותם האדם וחי בהם אני יי

„Was der Mensch (nicht blos der Israelit, Vers 26) thun soll, daß er in oder durch dieselben lebe; ich bin Gott." Dieser Ausspruch mußte sich schon seiner Stellung wegen an der Spitze des Ehe- und Sittengesetzes verschiedene Auslegungen gefallen lassen. Die eine ist im Talmud: ולא שימות בהם, d. h. „nicht daß der Mensch durch die Befolgung dieser Gesetze sterben soll." Das soll wohl heißen, daß man nicht aus Gehorsam für die Gesetze ein Märtyrer werden müsse, was zwar anderswo im Talmud gerade in diesem Punkte (גילוי עריות) in Abrede gestellt wird. Letzteres scheint aber nur für die Hadrian-Zeit (בשעת השמד) in Kraft gewesen zu sein; oder man könnte auch sagen, wer das Eine im Talmud gesagt hat, hat das Andere nicht gesagt, was oft der Fall ist, das Eine ist „Halacha" und das Andere „Hagada", und die widersprechen sich oft genug.

In neuerer Zeit hat man diesen Satz so aufgefaßt: Der Mensch muß mit und im Gesetze leben können, wo aber Gesetz und Leben in Widerspruch gerathen, muß ersteres dem letzteren weichen, da Gesetze doch nur Worte und Gedanken sind und das Leben ist eine unveränderliche Thatsache, dessen Ansprüche unabweisbar sind. Der Gedanke ist wohl richtig, aber er erklärt nicht die Stellung dieses Ausspruches an der Spitze des unveränderlichen Ehe- und Sittengesetzes, in welche sich weder der Talmud noch die modernen Gesetzgebungen einen wesentlichen Eingriff erlaubt haben. Es konnte in diesem Falle von einem Verdrängen des Gesetzes durch Zeit und Umstände die Rede nicht sein.

Liest man den Schluß des in Rede stehenden Kapitels, worin ausgesprochen ist, daß die kanaanitischen Völker ob dieser hier verbotenen Greuelthaten untergegangen sind oder untergehen werden, daß das Land sie deshalb ausgespieen hat oder ausspeien wird, und Israel vor einem ähnlichen Loos, durch dieselben Verbrechen herbeigeführt, feierlichst gewarnt wird, so begreift man, was der alte Rabbi wohl gedacht haben möge, als er die obigen Worte diesem Bibelverse als Erklärung beifügte. Er wollte wahrscheinlich sagen: die Unsittlichkeit tödtet, ein unsittlicher Lebenswandel ist für ein Volk, sowie für jede Person langsamer Selbstmord, langsam aber sicher. Dieser Gedanke ist so oft in den Schriftwerken Israels ausgesprochen und hat sich in der Geschichte so vielfach bestätigt, daß er keiner Begründung bedarf.

Wem aber der Gedanke nicht sonnenklar ist, der möge sich erinnern an die menschlichen Nebelgestalten, die jungen Greise, die abgelebt, freudenleer, kraftlos, lendenlahm und geistesmatt sich überdrüssig durch's Leben schleppen. Sie sind die traurigen Ruinen, denen die Nemesis auf die blassen Lippen geschrieben: das sind die Opfer der Unsittlichkeit. Solche Erscheinungen, denen man gar oft im Leben begegnet, müssen Jeden überzeugen, daß die Unsittlichkeit langsamer aber sicherer Selbstmord ist.

Merkwürdig ist die zweite altrabbinische Auslegung dieses Verses, die in den „Targumim" bemerkt, von Ibn Esra, Raschi und anderen Commentatoren aufgenommen wird, nämlich, daß das וחי בהם „daß du damit lebest" sich auf das jenseitige ewige Leben beziehe (ויחי בהון כחיי עלמא), was heißen soll, daß man durch Beobachtung dieser Ehe- und Sittengesetze sich das ewige Leben erwerbe, was mit der obigen Erklärung in Widerspruch zu stehen scheint. Das ist aber nach unserer Auffassung durchaus nicht der Fall, da die Unsittlichkeit den Körper und den Geist tödtet; sie zerstört die Gesundheit, vertiert die Gefühle und entmannt den Geist. Wer die sprechenden Belege für diesen Satz in der Geschichte nicht auffinden kann, der betrachte doch die in der Unsittlichkeit untergehenden Schwächlinge und er kann sich leicht überzeugen, wie der Geist im herabgekommenen Körper kränkelt, matt dahinsiecht. Die Thatkraft, der Muth, die Einsicht, die Erkenntniß wanken und schwanken; mit dem unnatürlichen Schwinden der Lebensfreudigkeit verschwindet auch die Willenskraft, das Pflichtgefühl, verduften die höhern Ideale, und was übrig bleibt sind klappernde Knochen, von einer menschlichen Haut zusammengehalten; verlassen hat der Geist die Hülle, er ist kosmisch geworden, ist zurückgesunken ins Unbewußte. Kein Mensch hat ein Recht, am Abende mehr zu verlangen als den Lohn seiner Arbeit, und da kann auch die Strafe nicht ausbleiben für den, der sich für die Arbeit des Lebens unfähig gemacht hat. Das ist der zweifache Selbstmord, wollten wohl jene Alten sagen, der aus der Drachensaat der Unsittlichkeit hervorgeht; darum stellt die Thora an die Spitze des Sittengesetzes:

אשר יעשה אותם האדם וחי בהם אני יי

Die vier Becher.

Eine Pesach-Betrachtung.

Von H. Zirndorf.

(Schluß.

Und die Becher, die vier, das müßten mir ganz besondere Pokale sein. Kling, kling, kling! wie das einst märchenhaft auftönte auf den silbernen Platten, wo heute das prosaische Glas eitel Zerbrechlichkeit und Vergänglichkeit der Dinge predigt. Denn die alten Familienkelche sind meistens eingeschmolzen; aus den ciselirten Figuren und Arabesken ist modernes Geschmeide oder sind gar leichtwiegende Dollars geworden; und die wenigen, die noch erhalten sind, leben ihr stilles Traumleben im Staube und Frieden des Reliquienschrankes. Allein Glas oder Edelmetall, was macht das für Unterschied! Ganz ohne die vier Becher läßt sich nun einmal kein Familien-Pesach in der Stammesgeschichte Israels denken.

Es geht übrigens ein sehr lebendiges Becherspiel durch die Urkunden und Weisthümer der Menschheit. Kein Geschlecht der Sterblichen, das nicht über'm schäumenden Pokale gewisse Losungen ausgesprochen hätte. Die Weltlust kränzt ihren Becher mit vergänglichen Rosen, und der Erdenstolz empfängt an der Schale Rand rauschende Huldigung; in heiligen und profanen Dingen hat der Kelch von jeher mit mehr oder weniger Grazie seine repräsentative Rolle gespielt.

Ob wohl die vielbemühten Väter unseres Ritus auch die Bechersymbolik unserer Propheten und heiligen Sänger im Auge hatten, als sie die vier Kelche zu integrirenden Theilen des Pesach-Kultus stempelten? Erinnerte sie der „Kelch des Heils" (Ps. 116, 13.) an die Schale des Gotteszornes" (Jes. 51, 17.)? und war ihnen der „Trostbecher" (Jerem. 16, 7.) eine Art vorschützenden Gegenmittels ge-

gen den „gewölbten Taumelkelch“ berückender Lebensfreuden? (Jes. 51, 17.) Vielleicht auch hatten sie von dem Psalmisten gelernt, das ganze Dasein als einen Becher voll Gottesgabe hinzunehmen. (Ps. 16, 5.) Am artigsten und vielseitigsten, aber auch am schwermuthsvollsten hat unter den späteren Schriftstellern Salomon Pappenheim in den Arba kosot über die Kelche allegorisirt. Seine neuhebräische Schönrednerei hat fast alle Vorzüge einer ergreifenden Dichtung und erinnert stark an das Buch: “Bechinot olam”, (die Prüfung der Welt) von Jedaia Hapenini.

Durch diese und ähnliche Reminiszenzen hatten die Becher in meinem Geiste so fest Wurzel gefaßt, daß mich auch im Schlafe ihre Erscheinung nicht verließ. Im halbwachen Traume stand die geschichtenreiche Kelchgruppe vor mir. Ich mochte mir die Augen reiben, so viel ich wollte, um das Trugbild los zu werden; denn meine Müdigkeit sehnte sich nach traumlosem Schlummer. Allein das silberne Spielzeug dehnte und streckte sich; es nahm Gestalt an, und endlich tönte es vernehmlich herüber vom vergoldeten Knauf:

„Kennst du mich? Aus mir tranken die frühesten Tanaim, Rabbi Jochanan und seine Genossen, im Weinberg zu Jabne. Sie hatten allmälig angefangen sich zu trösten wegen der verödeten Stadt und des zertrümmerten Heiligthums. Das Heilige — so sprachen sie — hat eine unverlöschliche Dauer; es entzündet sich immer neu an des erkenntnißfrohen Geistes herrlicher Flamme. Darum laßt uns grüßen den festlichen Tag mit des Weines Segensgabe, und Zukunfthoffnung schlürfen aus dem seelenlabenden Kiddusch-Kelche.“

Die Stimme verstummte; und als ich nach einer Weile wieder hinsah, da stand an derselben Stelle eine zweite, von der vorigen gänzlich verschiedene Trinkschale; und vom silbernen Schilde erklangen ernste, fast klagende Worte:

„Trüb im Nebelgrau der Verwilderung liegt die liebeleere Welt. Ritterspiel und Minnelied erwiesen sich nur als lügenhafte Losungen, an denen die lechzende Menschheit beinahe verschmachtet. Und Israel, nicht wahr, es fragt und stöhnt: ‚wie lange noch soll dauern Edoms blutiger Druck?‘ Nicht doch: der bange Laut würde schlecht passen zur Geburtsnacht der Freiheit. Nein, Israel drängt die ängstliche Frage zurück. Es weiß ja aus alter Erfahrung: je brütaler und bestialischer sie auftritt, desto vergänglicher erweist sich die physische Macht. Darum hat eine Gesellschaft frommer, scharfsinniger Tossafisten heute dem Bet Hamidrasch Lebewohl gesagt, um sich in einem Trank von Festesfreude zu berauschen und die traurige Gegenwart zu vergessen. Sie tranken und sprachen freudig dazu: ‚Gelobt sei Juda's Erlöser!‘“

„Wehe, wehe!“ so drang es mir mit schrill heiseren Accorden jetzt ans Ohr. Und als ich die Seder-Tafel abermals überblickte, wahrhaftig, da stand ein frisch gefüllter, ein dritter Pokal an bekannter Stelle. „Wehe?“ so klang es abermals. „Wir haben Wein eingegossen bis hinauf zum Rande, weißblondes Rheinweingold; du weißt, es geschah der gefürchteten Mißverständnisse wegen. Allein umsonst: unsere Feinde haben Blut hineingeträufelt, rothes, schauriges Naß, um uns zu verderben. Böses, schändliches Blutmärchen, welches der Orient nie gekannt, du Fluch und Rostflecken an der stolzen abendländischen Kultur! Hörst du das Wimmern schuldloser Schlachtopfer? siehst du das wüste Schauspiel der Verheerung und Plünderung? Es war nach dem feierläglichen Mahle; und sie tranken aus mir, die Jungen, die Alten und der Jeschiba fleißige Jünger, dort im sagendüstern Prag; und sie sprachen dazu: Fürwahr, es klingt wie die Verheißung besserer Tage:

‚Der Gott, welcher Frieden schafft in Himmelshöhen, er bereitet Einklang und des Daseins Harmonie bei Menschheit und Israel!‘“

„Wir sind für diesmal fertig!“ das war ein ganz moderner Ton, der sich also vernehmen ließ. Wahrhaftig, es geht nicht mit rechten Dingen zu; denn hier steht der Vollständigkeit wegen nun auch der vierte Becher. „Ja, wir sind mit der Pesachfeier fertig,“ so wiederholte, unbeirrt durch mein Staunen, diese redselige Pokal-Intelligenz. „Allein wir verfolgten den Gedankeninhalt des Festes nur deshalb zu seinem Ende, um ihn mit frischer Weihe zu beginnen in neuer Zeit. In der Metropole deutscher Bildung, im ewig animirten Berlin, saßen sie beisammen, eine muntere Tischgesellschaft: Geschäftsmänner, Weisheitsjünger, schöpferisch Strebende, denkende, ernste Männer; auch junge Krieger waren mit vertreten. Sie geberdeten sich zwar mitunter etwas stolz und zerstreut; allein sie tranken ihren guten Zug und sie segneten diese Neuzeit mit ihrem Lichte und ihren Schatten, sogar mit ihrem Antisemitismus. Ja, dieses Frühlingsfest, so meinten sie, enthält einen Kern erhabener Gedanken, großer Lehren der Geistesfreiheit, welche unser hochgebildetes Jahrhundert noch nicht einmal zur Hälfte in sich aufgenommen. Sie nahmen sich vor, diese Betrachtung weiterzuspinnen bei ähnlicher Gelegenheit im nächsten Jahre; aber nicht in Jerusalem, nein, das liegt zu fern; viel lieber im Vaterlande und am Herzen der Gesittung.“

Ich wollte noch mehr wissen, ich lauschte, ich wartete — — — allein verschwunden war mit einem Mal der ganze festliche Apparat. Ich schlug die Augen auf, ich ermunterte mich; und der helle Tag stahl sich ernüchternd durch die halbgeschlossenen Scheiben.

Prophetisches Judenthum.

Von Rabbiner L. Adler.

(Fortsetzung.)

Wenn „amerikanisches“ Judenthum irgend einen Sinn hat, so kann es nur der sein, ein Judenthum mit Gewissensfreiheit in amerikanischem Stil: Ein Jeder treu nach seiner Ueberzeugung lebend, dasselbe Recht aber auch achtungsvoll dem Glaubensgenossen einräumend. Thatsächlich leben auch unsere Israeliten in dieser Richtung. Der Orthodoxe und der Reformer spielen in Eintracht „Sechs und Sechzig“ miteinander, tanzen nach derselben Musik, treten in die innigsten Familienverbindungen miteinander und finden sich vereint, wo es gilt, in geschlossener Linie menschliches Leiden zu mildern. Es ist dabei der Orthodoxe, der in Synagoge und Gesellschaft der meist nachgebende Theil ist. Ich will nicht sagen, weil er der Verständigere ist, sondern weil er sich der Schwächere weiß. Man dürfte es von den Reformern, die doch an Zahl, an Mitteln, an Zeitbildung die Stärkern sind, nach dem von Jesajahu gegebenen Messias-Friedensbilde eher ein Eingehen und Einsehen mit den Schwächern voraussetzen. Da heißt es: Der Wolf wird mit dem Lamme Wohnung nehmen (nicht das Lamm mit dem Wolf), der Tiger sich zur Ziege gesellen (nicht die Ziege zum Tiger), der Löwe wird sich dem Rinde zu Gefallen mit Strohkost begnügen und nicht verlangen, daß das an bescheidenere Kost gewöhnte Geschöpf mit ihm, dem Fleischfressenden, tafele. Es heißt: בקר כאריה יאכל בשר: aber nicht אריה כבקר יאכל תבן. Der Orthodoxe ist der nachgebende Theil und es wird ihm daraus der Vorwurf der Inconsequenz gemacht, weil er nicht strikt nach dem Schulchan Aruch orthodox lebt und webt und haßt. Als Kaiser Joseph II. den Prater, den sonst nur Fürstlichkeiten und Adel betreten durften, der ganzen Bürgerschaft zum freien Eintritt öffnete, beklagte sich der Adel, daß man nun nicht mehr mit seines Gleichen verkehren könne. Der Kaiser erwiderte: Wollte ich nur mit meines Gleichen verkehren, ich müßte in die Gewölbe der Pater Kapuziner (wo die Leichen der kaiserlichen Familie beigesetzt sind) steigen. So auch: Wollten die Orthodoxen nur mit Orthodoxen leben und orthodox bis auf's Tüppelchen, dann müßten sie zu den Vätern gehen, die unter der Erde ruhen. Thatsächlich leben wir als ein Ganzes. Es gibt noch nicht so Etwas wie Katholik und Protestant unter uns. Im Besten am Judenthum, seiner Ethik, sind wir einig. Ob Tfillin auf der Stirne oder Schinken im Munde, wir haben eine Moral im Haupte und im Herzen aus alten Zeiten her und einen einzigen Gott zu unserer Verehrung. Da aber wo die Meinungen sich über Weiteres theilen, wollen wir, obwohl Jeder seiner Meinung treu, unter dem weit gedehnten amerikanischen Himmel — Toleranz — in Frieden mit einander verkehren und jeden von einer jüdischen Mutter Geborenen von Hause aus als Juden anerkennen, über seine theologische Stellung zum Ganzen und noch weniger zu uns, im Einzeln, Fragen stellen und Gewissen beunruhigen. Was und wie ein erwählter Rabbiner von seiner Kanzel lehrt, darüber lassen wir seine Gemeinde richten. Sendet keine Brandpfeile von Kanzel zu Kanzel. Wer aber ein Buch religiösen Inhalts für die Oeffentlichkeit schreibt, oder Artikel in Zeitschriften, der trete ohne Bitterkeit in die Arena der Critik, wenn sein Werk solche findet. Nur werde Critik und Anticritik mit Argumenten und nicht mit Schlagwörtern, von der Art der oben angeführten, geführt. Der hämische, beizende, Tabakbrühe spritzende Stil, mit welchem sonst gutmüthige Menschen in jüdischen Blättern ihre religiös literarischen Gegner zu behandeln pflegen; das Bochurumsmäßige Keifen, Haschen nach schlechtwitzigen Epitheten von sonst wohlgezogenen Menschen über ihnen mißliebige Vorkommnisse auf religiösem Gebiete pro und contra, herüber und hinüber: das äzt und brennt, verstimmt und scheidet weit mehr als der Anblick des Thatsächlichen, das nicht nach unserem Sinne ist.

Unser neunzehntes Jahrhundert ist kein Jahrhundert der Aufklärung; das war das achtzehnte, das neunzehnte ist das Jahrhundert der Toleranz. Das, was uns das Wort Toleranz bezeichnet, ist keine für sich abgeschlossene Tugend, es ist die pure Gerechtigkeit. Sei gerecht, heißt nicht blos: achte das Eigenthum deines Nächsten an seinem Geld und Gut, sondern Alles, was in den Augen deines Nächsten einigen Werth hat und sein Eigenthum ist. Und was ist berechtigter sein Eigenthum und ihm mehr an seinem Herzen gewachsen als sein Glaube? — Es gab eine Zeit, in welcher die Aufklärung unter dem Namen Reform im Rechte war, aggressiv zu sein. Es war die Zeit, in welcher sich die Reform nur versteckt, und wenn offen, nur unter Verwünschungen und Verfolgung sich genug thun konnte. Der Nachbar mußte leben wie der Nachbar, und so mußte der selbst frei sich wissende Nachbar es dahin zu bringen suchen, daß der gebunden denkende Nachbar frei denke und lebe wie er. Aufklärung in's Weite hinaus war Selbstvertheidigung der Aufgeklärten. Das ist in den Ver. Staaten aber nicht so. Es wird hier Niemand wegen Verleugnung gewisser Religionslehren oder Lässigkeit in deren Befolgung belästigt, und wenn er sonst einen achtbaren Lebenswandel führt, nicht minder respektirt. Darum ist das fortwährende Agitiren für Reform und die malitiöse Sprache gegen die armseligen Reste der Orthodoxie, oder gegen mehr nüchterne Reformer, Conservative genannt, nichts als das alte Unglück, Fanatismus, von Europa mit herüber gebracht.

Die Aufklärung kömmt aus Deutschland, in ihren Lehren und Lehrern; das hat seine Richtigkeit, aber leider auch in Begleitung der deutschen Manie für Uniform. Der Postmeister unseres Landes trägt keine Uniform, aber die Briefträger. Der Präsident, der Gouverneur, die Cabinetsmitglieder, Alles, was groß und bedeutend ist, geht gekleidet nach Belieben, nur Condukteure, Expreßmannschaften und Telegraphenjungen sind uniformirt. In Deutschland ist die Uniform vom Kaiser bis zum Gerichtsdiener der Stolz und die Ehre ihres Trägers. Und so ist es auch mit der Religion. In Deutschland gibt's da als Hauptabtheilung Christen und Juden. Die Christen fügen sich drein, nach schrecklichem Blutvergießen und Länderverwüstung, in zwei Confessionen getheilt nebeneinander zu leben: als Katholiken und Protestanten. Letztere in einer Unterabtheilung als Lutheraner und Reformirte. Alles in Friedensartikeln so stipulirt. Jude oder Christ, Katholik oder Protestant: in eine dieser Bekenntnißformen hat Jeder in seiner Existenz sich zu fügen und so ist er registrirt und uniformirt. Möchte Einer seine Confessionsuniform ausziehen, so wird es, wenn überhaupt geduldet, doch mit scheelen Augen angesehen und wieder registrirt. In den Ver. Staaten erziehen gute Eltern ihre Kinder durch's ganze Land nach einer Moral. Außerdem wird der Methodist, der Presbyterianer, der Episcopalianer 2c. es gerne sehen und es an Anleitung nicht fehlen lassen, daß ihre Kinder sich wieder an die elterliche Kirche halten. Allein es ist dabei eine alltägliche Erscheinung, daß an einem und demselben Familientische Vater und Mutter und Kinder, ein Jedes derselben einer andern Kirche angehörend, in Liebe und Frieden ihre Mahlzeiten nehmen. Despotie und Uniform, Freiheit und Formmannigfaltigkeit gehen immer Hand in Hand. Mannigfaltigkeit ist das Gesetz der Natur, Uniform menschlicher Gewaltsamkeit. Uniform ist europäischer Styl, Mannigfaltigkeit ist amerikanisch. Und wenn auch hier Religion in beliebigen Civilkleidern geht, so findet sich doch hier mehr kirchlicher Sinn und Herzensfrömmigkeit als in den Ländern der Uniform. Zudringliche Aufklärung in Religionssachen ist europäisch. Wie früher: „Ich bin orthodox, du mußt es auch sein!“ so

heute: „Ich bin ein Reformer, warum bist du es nicht auch? du mußt es werden!" — „Ich bin es ja schon!" — „Ja, „du bist es nur halb; du bist, was sie „conservativ nennen, du mußt es bis zum „orthodoxen Reformer bringen." „Orthodox heißt: streng rechtgläubig, du „mußt es bis zum streng, recht-Ungläu-„bigen bringen, sonst ist's nichts mit „dir."

Ich habe dieser Tage einen der geistreichsten, gewaltigsten jüdischen Kanzelredner in einem Vortrage über Zunzens literarische Leistung gehört. Am Ende des, nach der Uhr gemessen, wohl Fünfviertel Stunden langen, für den Genuß des zahlreich sich eingefundenen Publikums aber immer noch zu kurzen Vortrags, kam das unvermeidliche Ceterum senseo — die unerschöpfliche Glorifikation der Reform. Daran war doch erfreulich, von einer muthigen, offenen, den Thatsachen entsprechenden Darstellung des Wesens und Standpunktes derselben zu vernehmen: „Wir haben das Recht, „unsern eigenen Schulchan „Aruch zu machen, wie die „Alten den ihrigen." Das ist ein Prinzip, an das wir uns Alle halten können. Auch der streng Altgläubige unserer Zeit und Landes sieht sich von Umständen bedrängt, zu- und abzugeben, sich seinen Schulchan Aruch nach Bedürfniß zurecht zu legen und den Umständen gerecht zu machen. Dafür sind z. B. schon die alten Regeln zu benutzen: גדול כבוד oder אין גוזרין גזירה על הצבור...... עת לעשות oder הבריאות שדוחה ל"ת שבתורה ליי הפרו תורתך וגו und zwar mit etwas weiter greifender Anwendung als der Talmud damit geht. Der angedeutete prominente Radical-Reformer darf aber nicht erwarten und verlangen, daß sein neuester Schulchan Aruch der General-Schulchan Aruch aller Kanzeln und Religionsschulen werde. Allen Respekt vor dem Schulchan Aruch seines Judenthums, aber nicht minder Respekt vor der langen Kette der von einander variirenden Schulchan Aruchs der an Einsicht und Gewissen von einander Variirenden.

Die alten Autoritäten haben ihre Gewalt über die Gemüther verloren. Wir leben in einem Interim. Es muß sich Jeder nach bestem Wissen und Treu und Glauben, der Rabbiner und die Gemeinden, zu helfen suchen so gut es geht, daß wir uns nicht von dem historischen Wege des Judenthums verlieren und daß wir bei aller Mannigfaltigkeit zusammen halten und eine Gesammtheit bleiben. Legt die Reform nicht den Propheten vor die Thüre. Es ist keine Wahrheit drinnen und keine Ehre dabei zu gewinnen. Die Reform ist von heute und das Heute muß sie auch rechtfertigen. Lassen wir am gedeckten Tisch „Jeden vom Judenthum genießen und sich sättigen nach seiner Wahl", ohne die Zuthat gesalzener, bitterer Mandeln hämischer Bemerkungen und מלח סרמית der Critik.

Inland.

Neu-Jerusalem, 18. April.

Kein normal denkendes Hirn kann daran glauben, daß das Menschengeschlecht nur das zufällige Ergebniß eines ewigen Stoffwechsels ist. Sich zu dieser Evolutionstheorie bekennen, hieße an seiner Bestimmung verzweiflen. Aber auch wichtige Ereignisse und Erscheinungen, durch welche die Menschheit regiert und vorwärts gedrängt wird, sind keineswegs die Resultate blinden Zufalls. Alles was da besteht und ersteht hat seine Bestimmung, und die höchste Aufgabe der Menschen bleibt es, den wahren Zweck der Ereignisse zu ergründen. Doch unberechenbar sind die Menschen selbst, unberechenbar der Einfluß der Temperatur und des Klimas auf die Entwickelung ihrer Gedanken und Thaten. Das Menschenkind steht vollständig unter den geheimnißvollen Einflüssen der Naturkräfte, ebenso wie sich die Menschenseele der geistigen Urkraft des Weltalls unterordnet. Aus den momentanen Verhältnissen entsteht unser Sehnen und Bangen, unser Hoffen und Fürchten. Diese ein wenig mit Philosophie gewürzte Einleitung entspringt der oft gemachten Beobachtung, daß die moralischen Gebrechen der Menschen ebenso spasmodisch oder epidemisch auftreten, wie ihre leiblichen Krankheiten. Ein kalter Lufthauch hat oft schon die kräftigste Gesundheit untergraben, ein leise geflüstertes Wort manchmal die ehrbarsten Gedanken zerstört. Physisch und moralisch werden wir oft das Opfer bestimmter Gesetze. Es ist festgestellt, daß sogar der Selbstmord gewissermaßen epidemisch auftritt. In gewissen Ländern herrscht zu gewissen Jahreszeiten eine ausgesprochene Selbstmordepidemie, und als gehörten die Herren Selbstmörder einer geheimen Selbstvertilgungsgesellschaft an, so gleichmäßig transportiren sie sich auf dieselbe Art und Weise in's Jenseits. Zu einer Zeit ist's Gift oder Blei, zur andern der Fluß oder der Strick, der den meisten Lebensdeserteuren als Mittel zum Zwecke dient. Selbst der gemeine Raub- oder Meuchelmord bekundet sich häufig in epidemischer Form. Zu Zeiten hören wir in rascher Reihenfolge die gräulichsten Mordthaten, und je wilder der Sturm, desto rascher folgt die Stille, und für eine Weile hört das Morden fast gänzlich auf; kurzum, die moralische Entartung der Menschen scheint gewissen Naturgesetzen ebenso unterworfen zu sein als ihre physische Degeneration. Die Geschichte lehrt uns, daß der Keim zu weltbewegenden Ereignissen oft zu gleicher Zeit in weit von einander entfernten Weltgegenden gesäet wurde, daß die gleichen Ideen zu ein und derselben Zeit in dem Hirnkasten sich völlig unbekannter Menschen reiften, ja selbst auf dem Gebiete praktischer Erfindungen geschah es häufig, daß dieselben Resultate in derselben Zeitperiode von örtlich weit von einander lebenden Männern erzielt wurden. Was Wunder, wenn wir es bald erleben, daß eine „Strike"-Epidemie, die Urtheilskraft der Menschen trübend, sengend und zerstörend durch's Land rast. Belustigend und die Verhältnisse kraß illustrirend ist die jüngste Ausgeburt der „Strike"-Manie. Die amerikanische Schuljugend rebellirt. Die lieben Kleinen veranstalteten einen ganz imposanten „Strike" gegen das bestehende System der "double session". Die Herren Buben beschlossen, nur einmal des Tages zur Schule zu wandern, die Dämchen stimmten den Beschlüssen bei, und so kam's denn in mancher Schule zur öffentlichen Revolte. „Wenig lernen und viel spielen" war die Parole. Blutlos ward die Schlacht geschlagen und der Widerstand der Rädelsführer nur mit einigen Peitschenhieben gebändigt. In Amerika sollte die Birke tüchtig cultivirt werden; für so viele schlimme Kinder haben wir zu wenig Ruthen. Zu der vollständigen Gemüthlichkeit einer deutschen Wohnstube gehört die Birken- oder Lederruthe an der Wand, und das respektvolle Aufblicken der Kinderaugen zu dieser stummen Stubenzierde beweist, wie gut sie die Mission der Peitsche kennen und wie wenig sie wünschen, in nähere Berührung mit derselben zu kommen. Hier zu Lande sind die Eltern mit Zuckerdüten erkenntlich, wenn der Sprößling sich herbeiläßt, nicht schlechter zu sein als er kann. Also noch mehr spielen wollen sie, unsere lieben Kinder, sie, die ohnehin spielend lernen und lernend spielen, die jede Straße zum Tummelplatze ihrer Lustigkeit machen, die von je sieben Tagen zwei mit Nichtsthun vergeuden, die von den je vierundzwanzig Stunden der übrigen fünf Tage in der Woche, täglich zehn verschnarchen und acht verspielen, da sie doch nur sechs in der Schule absitzen. Und gegen diese sechsstündige Schulzeit beginnt das kleine Pack zu „striken". What next? Ich glaube, die allergrößte Gefahr droht der Menschheit von dem bevorstehenden „Strike" der Säuglinge gegen die „Bottle". „Mutterbrust oder gar nischt", lautet die Devise der saugenden Weltbürger, und was soll aus dem Menschengeschlechte werden, wenn dieses civilisatorische Erzeugniß mütterlicher Bequemlichkeit von dem lallenden Kindervölkchen verworfen wird!

Jetzt wäre es eigentlich an der Zeit, gegen die Ehe zu „striken". Der Ballsaal ist geschlossen, mit dem scheidenden Winter schwindet die Saison der epidemischen Verlobungen. Selige Geständnisse müssen bis zum nächsten Spätherbst aufgeschoben werden, gold'ne Ringreifen bleiben im Juwelierladen, verwelkte Bouquets werden in Seidenpapier verwahrt, eine Verlobungsanzeige ist für die nächsten sechs Monate eine literarische Rarität und eine neugebackene Schwiegermutter ein staunenerregendes Wesen.

Am Ende wird unsere Matzosverkäufer morgen die Lust anwandeln, unter die „Striker" zu gehen. Was machen wir dann mit unserem Pesach? Trotz unserer fortschrittlichen Richtung, trotz Liberalität und Reform kann ich mir ein Pesachfest ohne Matzos nicht denken. Ostern ohne ungesäuertes Brod ist wie eine Blume ohne Duft, oder ein schönes Mädchen ohne Geist, es packt das Herz nicht recht. Ich bin überzeugt, ein jeder moderne jüdische Hausvater könnte sich leichter entschließen, am Jom Kippur eine Trüffelpastete zu vertilgen, als den Sederabend ohne Matzos zu feiern.

Alexandra.

New York, im April 1886.

Heute ist es zur Veränderung wieder einmal ein „Strike" der dritten Avenue Pferdebahn, der die Gemüther in Aufregung versetzt, dem Publikum im Allgemeinen allerlei Unbequemlichkeiten verursacht und eine, scheinbar schon vor mehreren Wochen zu allseitiger Befriedigung erledigte Sache auf's Neue in Frage stellt. Diese „Strikes" fangen nachgerade an höchst ungemüthlich zu werden. Der friedliebende Bürger sieht mit Schrecken einen „Riot" in nicht allzuweiter Ferne; an allen Ecken wimmelt es von Polizisten; jede von der Station in langen Zwischenräumen abgelassene Car ist von ihnen besetzt und führen sie selbst die Zügel der vielleicht auch auf „Strike" sinnenden Rosinanten. Und diesmal ist es nicht um die Arbeitsstunden, nicht um den Lohn, man will einfach die Bahnverwaltung zwingen, einige Angestellte zu entlassen, die nicht wünschen der „Union" beizutreten. In der Nähe des Depots schaaren sich Gruppen von Strikern, die bis jetzt zwar eine ziemlich ruhige, doch nichtsdestoweniger drohende Haltung einnehmen. Was wird noch daraus werden! Die Eisenbahnmagnaten, die früher mit souveräner Verachtung sowohl auf ihre Angestellten als auf das Publikum herabgesehen, fühlen sich nicht ganz so sicher in ihrer Souveränität als vordem; unter diesen nicht zum Letzten der vielgenannte Jake Sharp, der sich rühmen (?) kann, zwanzig Aldermen zu einem strafwürdigen Verbrechen verleitet zu haben, wofür sie sich binnen Kurzem vor der Grand-Jury zu verantworten haben werden. Diesem gegenüber macht es einen recht erfreulichen Eindruck, zu hören, daß die Söhne des kürzlich verstorbenen Eisenbahnkönigs Vanderbilt seinem Andenken ein Memorial stiften wollen in Form einer Klinik; sie haben nämlich dem „College of Physicians and Surgeons" $250,000 zu diesem Zweck gestiftet, um auf dem zum College gehörenden Grundstücke an der Ecke der 60. Straße und 10. Avenue ein Gebäude zu errichten, welches als „The Vanderbilt Clinic of the College of Physicians and Surgeons" bekannt und ausschließlich dem Zweck des clinischen Unterrichts gewidmet sein soll. Mit dem Bau wird sofort begonnen werden.

Die Bartholdi'sche Freiheitsstatue.

Nächsten Monat werden die Ingenieure und Arbeiter, welche bei Herstellung der Bartholdi'schen Freiheitsstatue beschäftigt waren, von Frankreich hier eintreffen, um die Statue aufzustellen; das nöthige Geld zur Bestreitung der Unkosten für diese Arbeit ist aber noch immer nicht ganz aufgebracht. Das „Piedestal-Committee" fordert daher das Publikum auf, durch Kaufen von Miniatur-Statuetten der „Freiheitsgöttin" zum Aufbringen der noch nöthigen Gelder beizutragen.

Technische Erziehung der Kinder.

Durch die vor Kurzem hier stattgehabte Ausstellung von Arbeiten, allein nur von Kindern gefertigt, die hier und anderwärts in technischen Instituten Ausbildung und Anleitung erhalten, hat das Interesse des Publikums und der Presse auf diese im Stillen wirkenden Anstalten gelenkt. Besonders lobend erwähnt wurden die Institute in Chicago und Cincinnati, deren ausgestellte Arbeiten ganz ausgezeichnete Technik aufwiesen; auch die hiesigen noch jungen Institute leisteten ganz Erstaunliches für die kurze Zeit ihres Bestehens, und hier waren es wieder das „Hebrew Technical Institut" und die Industrieschule der „United Hebrew Charities", jene für Knaben, diese für Mädchen, die besonders belobt und deren Schüler durch Ertheilung von Medaillen in den verschiedenen Branchen ausgezeichnet wurden.

Unsere Theatersaison neigt sich dem Schlusse zu; die amerikanische Oper beendete die ihre sehr erfolgreich Ende dieser Woche mit Richard Wagner's „Fliegendem Holländer" und hat im Ganzen schöne Erfolge zu verzeichnen. Auch das Gastspiel der hochbegabten französischen Schauspielerin und Operettensängerin Madame Judic ging in dieser Woche zu Ende. Die nächste Zukunft bringt uns noch als Frühlingsgabe ein voraussichtlich hochinteressantes Gastspiel des italienischen Tragöden Tomaso Salvini zusammen mit dem nicht minder berühmten amerikanischen Schauspieler Edwin Booth, welche miteinander vornehmlich in Shakespeare's Dramen auftreten werden.

Im Thaliatheater regiert der Walzerkönig Strauß mit seinem im Walzertact geschwungenen Scepter in unbestrittener Herrschaft. Der Zigeunerbaron sowie der Schweinezüchter mit Gesinde und Gefolge müssen nach seinen lustigen Weisen singen und tanzen. Das Publikum kommt in hellen Schaaren, dem lustigen Herrscher zu huldigen, amüsirt sich ganz köstlich und zollt der lieblichen Musik, dem trefflichen Gesang, dem köstlichen Spiel der Thaliatheatertruppe den wohlgemeinten und wohlverdienten Beifall.

Am letzten Sabbath predigte Rabbi Joseph Krauskopf von Kansas City im Tempel Emanu-El vor einer ebenso gewählten als zahlreichen Gemeinde. Seine glänzende Rednergabe und wohldurchdachte, in vollendester Form vorgetragene Predigt, wurde mit allgemeiner Befriedigung aufgenommen; die ungetheilteste Aufmerksamkeit folgte dem Redner bis zum Ende seiner Rede. Auch der, bei dem Jahresfeste der „Young Men's Hebrew Association" von demselben gehaltenen Ansprache wurde der herzlichste Beifall des Publikums zu Theil.

Nobid.

Ausland.

Budapest. — In ihrer neuesten Nummer bringen „Kataoni Lapok" nach den für das Jahr 1884 erschienenen offiziellen militärischen statistischen Daten eine Zusammenstellung, welcher wir Folgendes entnehmen: Nach der Religion entfiel auf je 1000 Mann des Grundbuchstandes der gemeinsamen Armee: Röm. kathol. 695, griech. kathol. 108, griech. orient. 68, evangel. Ausgsb. 39, Helvetisch 57, Unitarier 2, Israeliten 31, Israeliten gab es im Ganzen 27.342 Mann. Hinsichtlich der Religion ist eine stete Steigerung der Israeliten zu constatiren. Im Jahre 1872 entfielen auf 1000 Mann nur 15, heute entfallen 31 Mann israel. Confession.

Papa, (Ungarn). — Ein Conflict zwischen den hiesigen Vorstandsmitgliedern einerseits und unserem ehrwürdigen Rabbiner andererseits, hält die Gemeinde in Aufregung. Die Vorsteher, nehmen Anstoß an der Orthodoxie des Oberrabbiners und behaupten, der Oberrabbiner sei nicht der ungarischen Sprache mächtig, führe die Matrikelbücher in dem verhaßten deutschen Idiom u. s. w. die Oberbehörde leitete eine Untersuchung ein und fand — daß der Gberrabbiner dem Idiom nach ein guter Ungar sei und seine Matrikelbücher in gehöriger Ordnung ungarisch geführt werden, in Folge dessen er auch neuerdings zum Matrikelführer eingesetzt und bestätigt worden.

Lemberg. In der jüngsten Sitzung des Gemeinderathes wurde der Beschluß gefaßt, die im dritten Bezirke der Stadt Lemberg befindliche „Messinggasse" fernerhin „Dr. Beissergasie" zu nennen. Diese neue Bezeichnung geschah zu Ehren des im Jahre 1880 verstorbenen Gemeinde- und Cultusrathes Dr. med. Moses Beiser, welcher 50 Jahre unermüdlich in Interesse der Humanität thätig war.

Sitomir, (Rußland.) — In der Nacht des 2. Januar trug sich hier ein schrecklicher Unglücksfall zu: der am Ende der Stadt gelegene Berg rutschte und begrub zwei, an seinem Fuße stehende Häuser, welche von zwölf Juden bewohnt waren. Von diesen wurden 8 getödtet, nämlich vier männliche und vier weibliche Personen, und die vier anderen wurden zwar noch lebend aus den Trümmern hervorgezogen, doch geben die Aerzte wenig Hoffnung, sie am Leben zu erhalten.

Hofheim, 11. Februar. — Die Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinden aus den Bezirksämtern Königshofen und Ebern nahmen im Gasthof „zum Fränkischen Hof" in Hofheim die vorläufige Wahl eines Distrikts-Rabbiners an Stelle des sel. Rabbiners Abraham Hirsch in Burgpreppach vor. Die Wahl fiel einstimmig auf Herrn Dr. Deutsch aus Ungarn, z. Zt. in Frankfurt am Main. — Am 18. Febr. wurde Dr. Deutsch definitiv gewählt.

Posen. — Seit Begründung der hiesigen Börse ist es Usance, daß an Sabbathen und jüdischen Festtagen keine kaufmännischen Zusammenkünfte stattfinden und ebenso an diesen Tagen, so wie hinsichtlich Spiritus während des ganzen jüdischen Osterfestes nichts gekündigt werde. In jüngster Zeit wurde in kaufmännischen Kreisen eine Agitation gegen diese Usance rege und es kam in dieser Woche zu einer Generalversammlung der betheiligten Börsenbesucher. Es wurde jedoch mit überwiegender Majorität beschlossen, die bisherige Usance aufrecht zu erhalten.

Straßburg i. E. — Der Kaiser hat dem Präsidenten des Verwaltungsrathes des hiesigen israel. Krankenhauses, Herrn Blum-Auscher, den Königlichen Kronenorden vierter Classe verliehen, und überreichte diese Auszeichnung Se. Durchlaucht, der Herr Statthalter, vor einigen Tagen dem Decorirten. — Die Mitglieder des genannten Verwaltungsrathes haben — um die große Verdienste ihres Vorsitzenden in etwas zu würdigen—das photographische Brustbild des Herrn Blum-Auscher in Lebensgröße am vergangenen Sonntag im Sitzungssaale aufgehängt.

Asien. — Der in Bombay erscheinende „Perach" erzählt, daß bei Gelegenheit der Beschneidung eines Söhnchens des Herrn David Sassoon, die Straße, in welcher das Sassoon'sche Palais sich befindet, mit mehr als 8000 Lämpchen illuminirt worden ist und über 800 Gäste an dem Festessen theilgenommen.

Jerusalem, 24. Februar.—Nachdem der frühere hiesige deutsche Consul Herr Dr. Reitz nach Smyrna als Reichsconsul versetzt wurde, ist nunmehr die hiesige Consulstelle wieder besetzt u. z. in der Person des Freiherrn Dr. P. von Tischendorf, des Sohnes des berühmten Professors v. Tischendorf zu Leipzig.

Die Stelle eines Dragomans am hiesigen Kaiserl. Deutschen Consulate war seit einigen Monaten vacant; selbstverständlich haben mehrere Personen von verschiedenen Confessionen sich um diese Stelle beworben; als solcher wurde nun unser Glaubensgenosse Herr Arie, Sohn eines hiesigen Sefardischen Banquiers, Herrn Isaac Arie, seitens des Consuls vorgeschlagen und vom auswärtigen Amte in Berlin bestätigt.

Calcutta. Die hiesige jüdische Gemeinde hat durch den Tod eines ihrer geachtetsten und einflußreichsten Mitglieder des Herrn Elias Ezra einen großen Verlust erlitten. Er war der Sohn des verstorbenen Herrn David Ezra und gleich seinem Vater ein freigebiger Beschützer der jüdischen Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten. Im Jahre 1884 erbaute er zum Andenken an seinen Vater eine prachtvolle Synagoge, die eine der schönsten Gotteshäuser der indischen Hauptstadt ist.

Bromberg, 15. März. — Die Strafkammer des hiesigen königlichen Landgerichts verurtheilte heute fünf Mitglieder des Vorstandes der hiesigen jüdischen Gemeinde (von denen Einer bereits aus dem Vorstande geschieden war und seinen Wohnsitz in Berlin hat) zu je einer Geldstrafe von 60 Mark, weil er zur Anstellung eines Ausländers als Kultusbeamten s. Z. die Genehmigung der königlichen Regierung nicht eingeholt worden war.

Altona. — Der verstorbene Polizeiinspector a. D. Joh. Diedrich Brumm senior hat als Geschenk 300 Mk. zum Besten verschämter Bedürftiger der hiesigen jüdischen Gemeinde vermacht. Ein gleiches Geschenk soll auch den Armen der christlichen Gemeinden zugefallen sein.

Mosbach, (Würtemberg) 27. Febr. Der Bezirksrabbiner für Mosbach, zugleich Verweser für Merchingen, Herr Dr. Weill, verstarb heute Abend 8 Uhr nach längerer Krankheit. Sein Hinscheiden erregt allgemeine Theilnahme.

Fürth. Vom 28. Februar wird geschrieben: Heute wurde hier unter regster Betheiligung der Bevölkerung, der städtischen und der staatlichen höhern Beamten unser nach kurzem Leiden im 58. Lebensjahre verschiedener Mitbürger Herr Jacob Mohr zu Grabe getragen. Der Verstorbene, seit mehr als 20 Jahren dem städtischen Gemeinderath als Schriftführer angehörig, fast ebensolang Verwaltungsmitglied der israelitischen Kultusgemeinde, Mitglied des Theater-Committees und seit 1870 mit dem Ehrenamte eines Handelsrichters betraut, war ein Mann entschieden freisinniger Gesinnung der sich durch sein unermüdliches Schaffen für das allgemeine Wohl Anerkennung und Dank seiner Mitbürger erworben hat.

Galizien. — Aus diesem Kronlande wird der „N. fr. Pr." von vertrauenswürdiger Seite mitgetheilt, daß dort die Bekehrungen minderjähriger Judenmädchen zum Katholizismus auf's lrbhaftete betrieben werden.

Pesth. — Die Generalversammlung des Budapester Wohlthätigkeitsvereins „Concordia" hat jüngst im Vereinslokale unter Vorsitz des Vicepräses, Herrn Dr. Armin Reich, stattgefunden. Dem Jahresberichte entnehmen wir folgende Daten: Der Verein zählt 530 Mitglieder, und hat ein Vermögen von 30,302 fl. 46 kr. Die Einnahmen pro 1885 betrugen 10,488 fl. 81 kr., worunter sich die Post „Spenden mit 433 fl. befinden. Die Ausgaben erreichten die Höhe von 10,265 fl. 87 kr., wovon 7132 fl. 10 kr. auf die Vereinsb neficien entfallen, und zwar wurden verausgabt für Arzneien 2068 fl. 74 kr.; für Krankengebühren 610 fl.; für Gebühren nach Ablebefällen 2400 fl.; für außerordentliche Unterstützungen 347 fl.

Pesth. — Herr Heinrich v. Löwy, Direktor und Begründer der ersten ungarischen Versicherungsgesellschaft, hatte dem Landestaubstummen-Institut 10,000 fl. gewidmet, dessen Zinsen (500 fl.) einem braven Zögling dieses Instituts, sobald er sich als Handwerker selbstständig etabliren will, ausgefolgt werden sollen. Am 13. dss. war es zum ersten Male, daß zwei Schüler je einen dieser Beträge erhielten. Bei dieser Gelegenheit wurden vom Direktor dieser Anstalt die Verdienste des Spenders besonders hervorgehoben.

Wien. — Der Großhändler Leopold Freiherr v. Popper-Prodagy ist in San Remo, 65 Jahre alt, gestorben. Derselbe, i. J. 1821 in Hlinik (Treucsiner Comitat) geboren, hat sich von kleinen Anfängen unter schwern Kämpfen zu einem bedeutenden Industriellen emporgeschwungen: er zählte zu den ersten Holzindustriellen Oesterreich-Ungarns, welcher ausgedehnte Waldungen in Ungarn und Galizien besaß und in seinen Holzsäge-Fabriken mehrere tausend Arbeiter beschäftigte. Er hatte stets ein lebhaftes Interesse für jüdische Angelegenheiten — im ungarischen Congresse wurde er zum Vice-Präsidenten gewählt, — und war wegen seiner Wohlthätigkeit in weiteren Kreisen bekannt.

Wien, im Februar. — Das „Allgemeine österreichische israelitische Taubstumen-Institut in Wien" versendet seinen 32sten Rechenschaftsbericht für das Jahr 1885. In den einleitenden Bemerkungen hält sich der Vorstand mit Recht der Erörterungen über die pädagogischen und humänitären Leistungen der Anstalt überhoben, da der Beweis ihrer Leistungsfähigkeit durch die seit mehreren Decennien ausgeübte, zielbewußte und ersprießliche Erfüllung ihrer Aufgaben erbracht ist. Das kurze Vorwort bringt daher nur Personalien, die von geringerem allgemeinen Interesse sind. — Das Budget balancirt mit 35,429.25 fl. ö. w.; unter den Einnahmen sind an Beiträgen von Mitgliedern 5,512 fl., von Gemeinden ca. 360, aus Legaten 8,275.44 fl., Effektenbesitz ca. 90,000 fl., Stiftungskapitalien ca. 11,700 fl. Es fungiren außer dem Direktor noch fünf Lehrer und zwei Lehrerinnen und je ein Hülfslehrer für Schönschreiben, Turnen und weibliche Handarbeiten. Es frequentirten die Anstalt 94 Zöglinge (59 Knaben u. 35 Mädchen) und zwar 14, die den vollen Verpflegungs-Betrag aus eigenen Mitteln entrichteten, 11, für die ein ermäßigter Beitrag geleistet, 5, deren Alimentation aus Stiftungsinteressen gedeckt, 12, bei denen dies aus dem ungarisch-israelitischen Schulfond geschah, 6, für die der Mährisch-Israelitische Massefond die Mittel erlegte, 2, die auf Kosten der Wiener Commune verpflegt wurden, und 44, welche unentgeltliche Aufnahme fanden.

Berlin. — Bei dem diesjährigen Ordensfeste vermißte die Kaiserin unter den anwesenden Damen Frau Lina Morgenstern, die ebenfalls Inhaberin zweier Orden ist. Einige Tage darauf sandte sie ihre Palastdame Gräfin Hacke in die Wohnung der Frau Morgenstern, um zu erfahren, aus welcher Veranlassung diese dem Feste ferngeblieben sei. Als nun der Kaiserin gemeldet wurde, daß Frau M. seit einiger Zeit in leidendem Zustande sich befinde, ordnete sie sofort sorgsamste Pflege an und ließ der Patientin sagen, daß sie einen Aufenthalt in Italien für dringend nothwendig erachte; zugleich erklärte die Kaiserin in hochherziger Weise, sie werde es sich nicht nehmen lassen, alle daraus entstehenden Kosten aus ihrer Privat-Schatulle zu tragen. Frau Morgenstern hat dieses edle Anerbieten um so freudiger angenommen, als auch ihr Arzt schon längst einen Aufenthalt in Italien als bestes Curmittel empfohlen hatte, und wird demnächst, begleitet von ihrer jüngsten Tochter, in den sonnigen Gefilden des Südens Heilung von ihren Leiden suchen.

Berlin. — Wie der „Berliner Börsen-Courier" und andere Blätter berichteten, feierte am 8. vor. Mts. Herr B. W. Klausner in Berlin mit seiner Gattin Pauline in geistiger und körperlicher Frische und Rüstigkeit das Fest der goldenen Hochzeit. Die Feier, die nur im engsten Familienkreise stattfinden sollte, nahm überraschend große Dimensionen an. Von nah und fern, aus den verschiedensten Gesellschaftskreisen—von Abgeordneten, Gelehrten, Schriftstellern, Publicisten, Künstlern ꝛc.

Unter seinen Kindern, die zum Theil aus weiter Ferne zu dem seltenen Fest herbeigeeilt waren, steht am meisten im öffentlichen Leben der als Herausgeber der „Fortschr. resp. Deutschfreis. Correspondenz" und als einer der gewandtesten Publicisten bekannte M. A. Klausner. Von den Töchtern sind zwei als Schriftstellerinnen thätig und besitzen eine eminent wissenschaftliche Bildung; die Schwiegersöhne sind ebenfalls zum größten Theil Literaten, einer derselben ist der Rabb. Dr. Kroner in Brandenburg a. d. H.

Berlin, 23. März.—Die vereinigten Berliner B'nei-B'rith-Logen haben, wie in den Vorjahren, so auch in diesem, und zwar in noch ausgedehnterem Maße das Purimfest zu einem Werke wahrer Wohlthätigkeit benutzt, indem sie neunzig Kinder armer würdiger Eltern, (58 Knaben und 32 Mädchen) vollständig mit Kleidungsstücken beschenkten.

St. Petersburg. — Der hiesige junge, sehr talentvolle Bildhauer Leopold Bernstamm ist nach den „Nowosti" zum Direktor des Musee Grevin in Paris ernannt worden.

Laut dem „Warschawsky Dnejewnick" sind im Jahre 1885 aus dem Weichselgebiete d. h. aus dem Königreich Russisch-Polen 20,150 Juden nach Amerika ausgewandert.

Wie sehr die drückendste Noth im „Ansiedlungsrayon" um sich greift, geht aus folgender, bei uns jedenfalls bis jetzt unerhörter Begebenheit hervor, welche sich in Witebsk am 5. v. M. zugetragen hat. Am Smolenskischen Markte dieser Stadt, einem der größten jüdischen Centren in Rußland, hat sich am 5. v. Mts. eine große Menge jüdischer Arbeiter versammelt, welche laut „Brod! Brod!" schrieen. Von dort wälzte sich die Menge zu den Magazinen der jüdischen reichen Kaufleute. Zu Unruhen ist es aber nicht

gekommen. Einer aus der Mitte der Arbeiter schlug vor, nach den Synagogen sich zu begeben, um dort zu berathen, was zu thun sei. Der Rath wurde befolgt, und es wurde beschlossen, die zur Unterhaltung der armen Handwerker bis zum Frühling, wo die Arbeit beginnt, also für einen Zeitraum von zwei Monaten, nöthigen Summen durch Zeichenlisten zu sammeln. Die ganze jüdische Kaufmannschaft betheiligte sich an dieser Sammlung und die nöthige Summe ist bereits aufgebracht. Unter Anderm wurde jedem Armen ein Pud (40 Pfund) Roggenmehl zuerkannt. Damit hat sich der Lärm gelegt; aber es ist bezeichnend genug, daß es bei unseren bescheidenen, gottergebenen Arbeitern zu solchem Lärm hat kommen können.

Nürnberg.—Mit Recht wird der Mangel an Stipendien für jüdische Jünglinge tief beklagt. Bei den Christen existiren deren so viele, besonders für Theologie Studirende, daß Viele damit ihre ganzen Studien durchzumachen vermögen, ohne den Geldbeutel ihrer Eltern in Anspruch nehmen zu müssen. Um so mehr ist rühmlich, zu berichten, daß der kürzlich hier verstorbene Hopfenhändler Obermeyer einen Betrag von über 30,000 Mark für gedachte Zwecke testamentirte die bereits an den Vorstand der hiesigen Cultusgemeinde zur Verwaltung überantwortet sind.

Stuttgart. — Die verstorbenen Elias Pflaum'schen Eheleute haben eine Stiftung gemacht, deren Erträgniß alljährlich am 11. Juli, dem Todestage der Stifterin, durch die israel. Oberkirchenbehörde an solche israel. Gemeinden Würtemberg's vertheilt wird, die die Mittel zur Erhaltung ihres Kultus und Religionsunterrichts nicht aufbringen können.

— In einem Bericht aus Laupheim über die im Monat Januar d. J. abgehaltene Mendelssohn-Feier wird auch darauf hingewiesen, daß sich dessen Portrait-Medaillon auf der östlichen Giebelseite des dortigen neuen isr. Schulhauses vorfinde. Dieses gelungene Werk stammt aus den Händen eines Künstlers, welcher am 3. Januar 1822 in Sontheim bei Heilbronn geboren wurde. Sein Name ist Albert Güldenstein und sein Aufenthaltsort schon seit 1849 Stuttgart. Er war zuerst Graveur in der Bruckmann-schen Silberwaarenfabrik. Nach mehreren Jahren begab er sich als Ciseleur nach München in das Atelier des berühmten Professors Schwanthaler daselbst, welcher ihn zur Ausführung von Bildhauerarbeiten verwendete. 1843 kehrte Güldenstein nach Stuttgart zurück und modellirte in der dortigen Kunstschule unter Professor Theodor von Wagner ein Relief, eine Scene aus der Sündfluth darstellend, was ihm ein Staatsstipendium zu einer Reise nach Berlin verschaffte, die er zur Bewerbung um den von Michael Beer für Bildhauer israelitischer Religion behufs ihrer weiteren Ausbildung in Italien ausgesetzten Preis unternahm. Er erhielt solchen im Jahre 1845 und trat 1847 die Reise nach Rom an. In Italien vollendete er eine Thiergruppe, wozu er den Auftrag von König Wilhelm erhalten hatte. Von seinen Arbeiten sind zu nennen: drei durch große Naturwahrheit ausgezeichnete Thiergruppen für die Wilhelma bei Stuttgart, (Hirsch, von Wölfen angefallen, Bären- und Schweinehatz), eine Triumphfontaine des Kaisers Napoleon III., Sculpturen der Kreditbank in Zürich und der Figurenschmuck des Brunnens für die Villa des Kronprinzen bei Berg-Cannstatt. Ein Bruder dieses Bildhauers war der verstorbene Rabbiner Güldenstein in Buchau am Federsee, ein wahrhaft humaner und tüchtiger Seelsorger.

Verlobungen.

Herr Charles Abraham mit Frl. Helen Jacoby, beide von Newellton, La.

Herr Max Sarbach von Holton, Kan., mit Frl. Pauline Friend, Tochter von L. Friend, Esq., von Atchison, Kan.

Herr Charles Weill (von Weill Bros.) von Kansas City, Mo., mit Frl. Mattie Oppenheimer von Chicago (South Side).

Westhofen, Elsaß, im Febraur.— Unsere Gemeinde hat einen großen und unersetzlichen Verlust erlitten; der in den weitesten Kreisen unter dem Namen Reb Eisig bekannte Herr Isaac Cahn ist gestorben. Der Verblichene war in des Wortes wahrster Bedeutung ein echt frommer Jude, ein ausgezeichneter Mensch. Von einer durch Wohlthätigkeit und Frömmigkeit berühmten Familie stammend, blieb er nicht allein vielen überlieferten Satzungen treu, sondern er steigerte sie noch in einer höchst rühmlichen Weise. Abgesehen von großen Beiträgen, die er allen Wohlthätigkeitswerken widmete, hatte er ein Zimmer für Arme bereit, welche daselbst Obdach und Kost erhielten; sich selbst dagegen gönnte er nur das Allernöthigste, weil er eben den größten Theil seines Einkommens dem Wohle der Gesammtheit opferte. Wie den Armen ein eifriger Fürsorger, so war er seiner Familie ein guter und pflichttreuer Vater, seinen Geschwistern ein aufopfernder Bruder.